



Gerhard Preyer

DER GEFANGENE (DÄDALUS)
„Roman“

Satz und Gestaltung: Georg Peter
Frankfurt am Main 2000
www.protosociology.de/daedalus.htm

Copyright beim Autoren. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen und der Übersetzung auch von Teilen.

Satz und Gestaltung: *Georg Peter*

Das Buch ist nur über das Internet zu beziehen:

<http://www.protosociology.de/daedalus.htm>

Gerhard Preyer

Der Gefangene (Dädalus)

„Roman“ 5

Ästhetik der Melancholie

Physiognomie des reinen Erlebens	58
Der Irrtum	62
Auf der Todesspur	64
Bruchstücke	65
Krise der Malerei	72
Ausdruck	77

Die Endredaktion des Textes erfolgte im Jahre 2000. 1990 wurde er weitgehend abgeschlossen. Ausgang der Niederschriften war ein Gedichtband „Ortung“, der in der ersten Fassung 1970 vorlag. Er wurde von dem Autor vernichtet. Übrig blieben einige Verse, die eher zufällig noch aufbewahrt wurden. Sie sind in den Text aufgenommen worden.

DER GEFANGENE

(DÄDALUS)

„Roman“



The more materialistic science become, the more angels shall I paint.

Burne-Jones

Does a man die at your feet, your business is not to help him, but to note the colour of his lips, does a woman embrace her distraction before you, your business is not to love her, but to watch how she bends her arms.

Ruskin

It seems to me that there are ever so many different cases of necessary connection ...

G.E. Moore

Er saß auf der Tenne. Blicke in diesen stahlblauen Hochsommerhimmel. Unbewegt vergingen die Tage. Jeder Tag stand dort still. Der Geruch war vertraut. Jeden Augenblick brach es aus ihm hervor. Er spürte es geradezu, wie sie wuchs. Von unsichtbaren Händen errichtet. Wie sie größer, dicker wurde, die Mauer. Sie trennte von allem und war doch so wie durchsichtiges Glas. Ihr verdankte er das Geschenk eines Für-sich, des entfernten Erlebens. Ein Nur-Erleben, das ihn taumelnd machte, in dem er sich selbst dabei sah, so wie in einem Bild. Beim Spielen der Violine empfand er jeden Ton der Melodie. Dann hörte er sich fern, irgendwo versunken in den Augenblick und doch bei jeder Streichbewegung enthoben, innerlich zitternd. Ton reiht sich an Ton. Jeder Ton brachte es hervor, die kalte Erschüt-

terung. Nah' war sie. Staub schmeckte er, leichten Tennenstaub. Tags war ihm, so wie im Schlaf. Als Traumgestalten erlebte er die Dinge. Augenblicklich sah er sie so eingerahmt, im Gitter.

Nachmittags bei der Großmutter. Sie trug leichtes Rouge und trank Tee. Das Geigenspiel umhüllte den Hof. Es wirkt so fern, verwandelt die Dinge. „Der Streicher weint bei jedem Ton und spielt doch hart. Unnachgiebig bewegen sich die Hände. Jederzeit ist der Augenblick. Dieser Augenblick ein Fenster. Jeder Schrei hat Süße. Es ist der Todeston. Ich fühle nicht mehr, was man gemeinhin Leben nennt, aber merke doch die Oberflächenreizungen. Die Eleganz, die an mir sichtbar wird, hat mit den Nerven zu tun.“ Die Großmutter begann bei dem Wort „Süße“ mit der Teetasse zu klirren. Schwacher Tee ohne Ende. Bewegung!?. „Gesund sein wie Marmor und doch die Liebesblicke der großen Traurigkeit. Schönes und Erhabenes im Kopf und durch das Leben hinken. Was sind das für Hintergründe!?“ Er hörte der Großmutter gern zu, der Leichtfüßigen. Wenn er nur mehr verstehen würde und immer der Druck im Kopf! „Stundenlang auf den Klatschmohn im Kornfeld sehend und hart streichen“, dachte er. Er saß versunken vor ihr. Gefühle herrschen nicht wie die Mächte der Natur. Die innere Grenze überschreiten, zu einsamen Orten, versunken in Magie und doch so kühl, dachte er. Es wird kalt, er fröstelte im Hochsommer.

Wenn er sich an die Großmutter erinnerte, auch später, sah er ihre großen Augen. Er sah, wie der junge Knecht die Hand in das Maul des Pferdes legte. Warum empfängt das Tier den Knecht?! Er wurde von Kälte und Hitze geschüttelt. Der Knecht, stark, muskulös und doch leicht, wie eine Feder bewegte er sich. Hart führt er die Hand am Tier; spielerisch das Werkzeug. Grün-grau leuchteten seine Augen. Plötzlich haßte er den Knecht. Ein Todeswunsch kam in ihm auf. Er wünschte seinen Tod: Daß doch der schöne Wuchs dalag, in Leichenstarre versetzt. Ja, geschmückt hätte er ihn dann, um ihn abzuheben, um seinen Wunsch in ein schönes Bild umzuwandeln.

Er hörte das Lachen, nachdem der Knecht das Zimmer der Großmutter betrat. Was für eine Bevorzugung. Er, der Knecht, ging täglich zur Großmutter. Niemand wußte, was sie da sprachen. Welche Bevorzugung widerfuhr ihm, dem Knecht. Er tat alles für sie. War ihr Knecht, ihr Günstling, den sie hart und weich nahm. Er wird bald kommen, der dunkle Mann, sagte sie, die Großmutter. Den Knecht hörte er weinen, ganz hell und hoch. So hatte er es lauschend vor der Tür gehört. Der Knecht saß an

dem vornehmen Tisch, in diesem vornehmen Zimmer. Vor ihm das vornehme Glas mit dem bewußt billigen Wein und dem trockenen Gebäck. Eben vornehm. Vornehm, das ist klassizistisch. „Du kennst nicht die Phantasie eines Alfred Schütz. Vergegenwärtigung des scheinbar Vollkommenen im Tod und im Ende. Und doch bist du ihm so nah“, hörte er die Großmutter.

Er saß noch auf der Tenne. Er hörte die Rufe, aber er blieb. Der Abend hüllte das Kornfeld mit einem Schatten ein, so als sei er eine zärtliche Frau. Jetzt zerriß er das Papier, auf das er seine Noten gekritzelt hatte. Zündete es an und warf es aus dem Dachfenster. Feuer, dachte er, die Scheune entzünden, ein brennendes Dorf. Welches Spiel. Wie es dann aus dem Schlaf heraustreten würde. Nicht der Schlaf der Nacht, der Schlaf des Tages würde aufgerissen. Ohne Donner, nur durch das uralte Geschehen. Durch einen Ruf: „Feuer!“ Er fühlte eine große Schwäche. Wie gelähmt saß er da. Die Stimme, weiter, weiter, sanft wird jeder mitgenommen an Orte der großen Einsamkeit, an sonnige Küsten des Nichts, hörte er sie, die Stimme. Wie das Undurchdringliche umgibt, da-steht, so unbeweglich starr. „In Gedanken Dinge bewegen können. Ja, die Dinge bewegen und fliegen können, für einen Augenblick nur“, dachte er. Er spielte noch härter, so hart, bis er den Schmerz in seinen Fingerspitzen fühlte. Wach wurde er dadurch. Müde sein, schlafen, nur schlafen. Er fiel in den Schlaf und in eine lange helle Nacht.

In die kalte Nacht ging er, der Knecht. An ein Ende, das er nicht verstand. Es brachte ihm das Unbekannte. Ja, vollendet, vollbracht. Als er ging, traten sie in die Vollendung ein. Als ob eine Wandlung mit ihnen da vorging. Etwas von dem sie ergriffen waren. Jeder, in seiner besonderen Art. Der Knecht verließ den Hof. Morgens fuhr er. Freiwillig und doch geholt. Er hörte die Worte beim Abschied. Hätte er nicht gehen sollen!? Es war weder Pflicht noch Neigung, daß er ging. Die Tatsachen sprachen eben für sich. So war er, der Knecht. Ein Jemand, für den die Tatsachen für sich sprachen. Aber in das Wundersame der Vollendung steigen. Er hörte, von der Tenne aus, wie die Türen in's Schloß schlugen. Nur so. Jetzt waren sie von dem Strom mitgerissen. Hier begann für sie die große Fahrt.

Auf die Schminke kommt es bei solcher Fahrt an. „Wenn sich etwas vollendet, dann gewinnt es an Leuchtkraft und Gestalt“, hörte er es. Er hörte, wie die Stimme ganz leise anfang zu singen. Ganz fern und doch nahe, so

als könnte er sie greifen, die Stimme. Er griff zur Geige, bewegte traumhaft die Hände und hörte sie, die Stimme:

„Im Schnee liegen die Mütter nackt
Violetter Kranz im dunklen Blau
Umarmung greift das Haar
Mund kommt jetzt zu Mund
Trauer tragen die Altäre
Neuer Mond vergißt den tiefen Fall
Namenloses winkt
Jetzt stehen Tage tief am Grund“.

Er lag in einem Zimmer. Irgendwo in einer fremden Stadt. Müdigkeit überfiel ihn. Endlose Müdigkeit. Er hörte sie, die „Geräusche“. Da draußen waren sie. Sie wurden lauter. Wuchsen an. Kamen auf ihn zu. Überall waren sie, die Geräusche. Niemand konnte sich ihnen entziehen. Sie waren durchdringend. Laut wurde es. Er fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Schliefe dem Morgen entgegen, dem Vergessen, den Schreien bis in die Nacht. Er hörte die Schreie, die Stimmen, wie sie dort untergingen, zu einer Geräuschglocke wurden. Hände, Augen lagen auf der stillen See. Schnitte in der Haut. Er merkte, wie es aus ihm heraustrat. Wie die Geräusche auf ihn zukamen. Überall sind Geräusche. Durch das Licht hindurch fallen, dann verwandeln sich die Gesichter. Gehen, immer wieder Gehen. Das war kein Weitergehen. Da wurden keine Grenzen überschritten. Das Gehen geht auf der Stelle, der Boden zieht sich unter den Füßen fort.

Gehen ohne Ende. Er fühlte sie, die zerstörte Stadt, ohne Wahrnehmungsangst, suchend. In einer Stadt, die er nicht kannte, in der er nicht aufgewachsen war, die ihm als ein flüchtiges Erlebnis galt. Sie waren Schatten, flüchtige Augenblickerscheinungen. Sie fragten, redeten, wollten wissen, aber ihre Gesichter waren leergebrannt, verhangen, zerstört. Der Strom hatte sie mitgerissen. Jetzt gab er sie an einen kalten Winter mit hellen Nächten ab. Zwischen Trümmern stand er. Ein zerschlagener Stuhl im Steinmeer zog ihn an. In den zerstörten Dingen suchte er eine Überraschung, bevor die Blässe in sie eintrat. Die Trümmer wirken so wie eine aufgedeckte geologische Schicht. Eine Schicht, die etwas ankündigt. Er hörte am Tag Sätze wie, „das Schreckliche, diese bis zum bitteren Ende

gegangene Sache vereinfacht und fasziniert“. Der magische Null-Punkt wurde erreicht. „Entlegene Orte suchen“, hörte er es. Sätze über Einbruch, Plötzlichkeit, Augenblick, ein übermächtiges Himmelslicht.

Die Stadt, nur Trümmer mit Unkraut unter einem ganz weißen Mond. Hunde mit langen Zungen streunten durch die Reste aus Schutt. Er hörte sie heulen. Ein Gebell, das ein Heulen und Jaulen war. Fast kamen sie ihm verwandt vor, so wie sie die Steine leckten. Widerliches Getier. Er mochte noch nie Hunde, auch auf dem Hof nicht. Das Viehzeug war ihm verleidet. Von Anfang an. Schon der Anblick, dieser tonlose Anblick. So ganz un-musikalisch, diese Wesen. Augenblickswesen und doch froh. Eben Tiere. Männer mit zerschlissenen Wehrmächtsmänteln, Krüppel, Frauen mit zerstörten Gesichtern, Kinder mit Schaum im Mund, Greise, die grün-blau-gesichtig auf der Straße tanzten, sah er da. Er schwieg nur. Ging durch die Reste da zurück in sein Zimmer und schwieg.

Die Männer in den grauen Wehrmächtsmänteln kauerten am Boden. Ja, der Boden war es, der sie anzog. Auf ihren Gesichtern stand der Schrecken. Aber ihre Verlogenheit war größer. Ihre Verlogenheit wurde tätig, bewegte ihre Hände. In die Erde, zu den Wolken, in die Breite trieb sie ihre Verlogenheit. Das Wühlen dieser Hände, ohne Gesichter, wurde fruchtbar. Ihre verlogene Gewissenlosigkeit schenkte ihnen Wohlstand, Übersättigung, Überdruß. Sie wandelten die Erde um, in eine Stein- und Antennenstadt. Ohne Anfang, ohne Ende bis zur Erkennungslosigkeit. Sie waren tot. Er erlebte bei diesem Gedanken keinen Schmerz, keinen Verlust. Es war etwas vollendet. Es gab ihnen jetzt erst Gestalt, Berechenbarkeit. Die Starre hatte ihnen das Plötzliche genommen. Jetzt erst wurden sie zur Imagination einer festumrissenen Art. Alle, auch die Großmutter.

Er lag da, entfernt. „Ihre Hände regten sich immer wieder“, dachte er. Welche Existenzen. Alles haben sie verloren, Seele, Glaube, Geschichte. Aber sie regten sich. Verunstalten die Welt. Füllten sie an mit Absurdem, Sinnlosen. Ausgebrannte Wesen, aber regsam. Ohne Ende wird von ihnen verunstaltet. An ihre Kinder geben sie es weiter, Verunstaltung bis ins Grenzen- und Uferlose. Unter der Erde fahren ihre Bahnen, errichten sie Tempel. Vergraben sich, in die Tiefe, die Höhe. Und dann, dieses täppische sich fotografieren. Ausgebrannt und sich fotografieren, in allen Lebenslagen.

Er schlief in den Traum. Wollte nichts sehen, hören, sagen. Leere, die Leere finden, den Traum der Leere, hörte er es. Er träumte den Augen-

blick, in dem es aufhört, still steht, in dem die Welt ruhig wird. Ist, was sie war, ein Eisblock in hellem Licht, das kein Auge sieht. Allein aber immer Musik in sich, um sich. Es muß heraus, wie eine Krankheit, eine Entzündung, die sich in einen Körper hineinfrißt und dann glüht. Sich heraus glüht mit Schütteln und Tanzen. Er mußte heraus, so wie eine Krankheit, der Gedanke. Einschneidende Erlebnisse, hörte er sagen, Kälte, Feuer vom Himmel, Stein, Strom. Die Berührung wirft ihre Schatten bis zum Tanz. „Bilder beschreiben das Erleben, Träume deuten es“, dachte er und fiel in eine dunkle Nacht. Aber es bewegte sich um ihn. Der Schatten wandelte sich durch die Unruhe. Geschichtslos sein, aus dem Vergessen wächst die Kraft der Monade, hier und jetzt.

Jeden Tag stand er da, der alte Mann. Weltfern, enthoben, mit zerstörtem Gesicht. Plötzlich leuchteten seine Augen. Er trat zurück, die Zerstörung war ein Schatten, dann als er sprach. Sein Gesicht wurde Auge. „Die absolute Poesie, die absolute Kunst, die Loslösung von der Welt, Wirklichkeit der Kunst durch Zerstörung des Wirklichen.“ Er lachte. „Unendliches Hervorbringen, sich wandeln, tätig sein, unendlicher Verlust des Ich. So wird es gefunden, das Selbst. Damit sie da steht, die Wüste aus Eis. Dahin-leben“, sagte er, hörte er, „das bloße Da-sein ist das Glück“. Nur dieses Da-sein-Erlebnis, das Hinein-existieren in den Tod. Dann sang er, leise und hoch:

„Schlange: Wie lange treibst du schon auf diesem Strom?

Fuchs: Vergessen hab ich den hellen Tag
Tief versunken in die Nacht
fasse die weiße Haut

Schlange: Pupillen wachsen
Wie lange siehst du schon den dunklen Ort

Fuchs: Erfasse den Augenblick
Dreizack sticht in's Fleisch
Warme Wunde schenkt das Glück

Schlange: Der Kreis er dreht sich
Sinke in den Raum
bis süßes Gift die Wunde reibt

Fuchs: Hängen an dem grünen Baum
Lippen leicht verspielt
Reißen die feinen Fäden starr

Der Kreis er dreht sich
Doch Berührung bebt“.

Angezogen wurde er von ihm, dem alten Mann mit dem zerstörten Gesicht. Wie er da stand und sprach. Wie es um ihn herum kalt wurde, wenn er ihn hörte, wie er da sang. Dann war er wieder allein. Er hörte es, dieses „... und die Welt fängt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort“.

Vor ihm lag es, das Heft. Bei einem Konstrukteur und Musiker des Worte-setzens und des Sätze-erzeugens hatte er von einem Epiphanieheft gelesen. Aber das Heft hier war nicht mit Sätzen vollgeschrieben, von denen man sagen könnte, sie seien ein Vehikel zur Gegenwart von etwas außer ihnen, so wie das Erlebnis des Schönen durch eine Gaslaterne, eines Hauses, fernab, irgendwo. Als er das Heft vor sich sah, schoß es ihm durch den Kopf, „das gewöhnliche Leben, mit seinen Sehnsüchten, Hoffnungen, Erfüllungen“. Er verzog das Gesicht, zuckte. „Warum brennt es nicht, bringt sich selbst zum Brennen!“, sagte er sich. Dann lachte er. „Ideale Kunst“, hörte er sich sagen. Er hatte die Zettel gebündelt. Stand auf und holte das Heft. Er ließ die Sätze in dem Heft; dachte, „was für ein Zwang hielt ihn da gefangen“. Wie hatte der Zwang dieser Fragen ihn nicht loslassen können!?

Er weiß nicht, ob die Sonne morgen aufgeht?

Dinge existieren nicht, wenn sie nicht wahrgenommen werden?

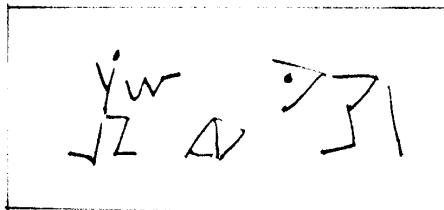
Niemand kann etwas über die Zukunft wissen?

Er weiß nicht, ob du traurig bist?

Niemand kann etwas über die Erfahrungen anderer Personen wissen?

Ein geistiger Mechanismus, der die Hand, die Augen unsichtbar führt, was wäre das wohl: Versuche, ihn zu beschreiben? Was sieht er da, wenn er in sich hineinschaut! Tatsachen?

Nein, bebilderte Redeweisen. Er macht sich ein Bild



und folgt den Zeichen blind. Bis zur Gewißheit, zu dem Zustand der Klarheit.

Aber was heißt das?

Dieser Zustand, er läßt sich doch nicht festhalten. Führe ein Tagebuch über diese Zustände, und es zeigt sich, daß sie nicht bezeichnenbar sind.

Er saß im Zimmer. Konnte nicht heraus. Wie angebunden. Vor ihm die Zettel. Er trug die Bruchstücke in das Heft ein.

„Wie? Was führt da seine Hand?“, sagte er zu sich.

Bedeutungsregeln drücken die Geometrie des Bedeutungskörpers aus.

Die Bedeutung eines Wortes legt seinen gesamten Gebrauch fest, und die hinweisende Definition legt Bedeutung und Gebrauch des Wortes fest?

Hier wird doch eine Grenze gezogen und keine Grenze festgesetzt! Wie sich der Zwang ausbreitet, wie er von ihm gefangen war. „Die Grenze gibt es nicht“, schrie er in sich hinein. Weg mit der Krankheit des Verstandes. Die Welt hat keine Struktur im vorhinein. Aber immer wieder geneigt, Verstehen als eine Projektion des Wirklichen zu beschreiben! Hier liegt die Krankheit.

Zeichne ein Bild und fahre den Grenzen nach. Plötzlich zeigt es sich, daß hier nicht der Natur nachgefahren wird. Er fiel in einen steinernen Schlaf. Unmerklich, gezogen von unsichtbaren Fäden. Unmerklich trat es ein. Plötzlich war alles anders. „Die Übergänge sind immer schon vollzogen“, hörte er es. Doch gab es Anzeichen, unmerkliche Veränderungen, die erst im Nachhinein ein Bild ergaben.

Plötzlich war es einfach anders. Brach alles zusammen, trat das Unverständliche ein. Plötzlich kam das Tödliche, eine Wandlung, die alles mit sich riß. Wäre doch der Tod gekommen, nicht das Tödliche. „Das Haus ist fertig, und der Tod tritt ein“, so hörte er es oft. Der Tod gibt einen Abschluß. Er hüllt die Erinnerung in Melancholie ein. Das Tödliche treibt in's Unbestimmte, Uferlose fort. So wie ein Schrei, der nicht zu Ende kommt, der bannt.

Zurück aus der Versammlung. Es überkam ihn ein Ekel. Augenblicklich glaubte er, sich Gelbsucht zu holen, als er sie in ihren grauen Anzügen, blauen Hemden und mit Ihren Tiergesichtern sah. Ihm war zum Brechen. Es schnürte ihm die Kehle. Ersticken durch den Anblick der Tiergesichter. Luft! Auf Bergen leben. Er stürzte aus dem Saal, irrte durch Straßen. Vergaß sich.

Schneeflocken!
Wie sie fallen
Mit großer Ruhe schweben
So als seien sie aus einer anderen Welt

Ja, wie der Anblick von Schneeflocken beruhigt. Er kam wieder zu sich. Saß in seinem Zimmer und spielte das Instrument. Ganz allein. Nur für sich. Die Tiergesichter, überkam es ihn, ob sie das Setzen der Töne so hörten wie er? Tonmagie, Verwandlungskunst des Erlebens, dachte er. Sie kann verwandeln, auch Tiergesichter.

Beim Spielen liefen ihm die Hände, so wie von der Spule. Ja, schon die holländischen Meister, hundert Jahre vor Haydn, beherrschten die Kompositionstechnik, die Übergabe desselben Tons ‚g‘ zu ‚d‘. Ein neues Stilprinzip wird erst durch die Verbindung von Orchester und Chorsatz geboren. Die *messa in angustis* mit ihrem vortrefflichen *benedictus*. Welcher Aufwand, ein lobpreisendes neues Stück der Tonkunst. Das *benedictus* hat eine dritte Dimension. Das *qui venit* kündigt den Weltenrichter an. Wie im *adagio* der Chor in *glorias* einsetzt! Haydn hat das *dies ire* aus Mozarts *Requiem* zitiert und die Ankunft des Weltenrichters dabei angenehm entspannt. Und doch bleibt der Einsatz der Streicher hart. „Herr erbarme dich“, ein Ausdruck hoher Expressivität, von starker menschlicher Betroffenheit. Das *agnus dei* beginnt mit einem langsamen Satz. Die Violinen, das Solo Alt mit dem *agnus dei* beginnt, wir hören dabei nicht, daß es sich hier um zwei Stilprinzipien handelt. Nach der langsamen Einleitung folgt die Fuge, die den Chor zur Höchstleistung anspannt. Der Chor singt *uni sono d-Dur*, indem die Geigen des *adagio* in *a-Moll* aufgelöst wurden. Die Führung der Violinen im *agnus dei* ist nahe Haydns Kammermusik. „Selbstüberwindung, aber nicht zuviel“, sagte er sich lachend und spielte. Und von ihm fiel etwas ab, er verjüngte sich weiter.

Die Haut reagiert. Nicht schlafen. Gehen, keine Schonzeit. Eingeschlossen. Töne, die wortlos machen. Taumeln, das Versunken macht. Leere, nur Leere zählt. Bis zur Haut, zur Grenze.

Beunruhigung
Pénétrance
Schauer
Schrecken

Sensation
Désinvolture

“Nur das Gleichgültige ist frei, das Charakteristische bleibt immer gebunden, durchzuckte es”, dachte er. Das Wer ist aber das Man. Kann das Leben das Ende zeigen? “Mondfreund sein und an die Macht des Mondes glauben”, sagte er sich. „Von den Wünschen führen lassen. Tue den Willen! Er ist das Geheimnis, das wir finden. Dieser Weg ist der schwerste, auf keinem anderen können wir uns so leicht verirren“, hörte er es.

Wochen, Monate lang saß er Tag für Tag im Erkerfenster des Café-Alfa. Versunken trank er Kaffee, ganz schwarz und heiß. „Der Strom der Stadt ohne Rand, Lärm, Bewegungen, nichtaufhörender Straßenlärm, Frauen, junge Männer, zahnlose Greise, aufgezogene Figuren, Spielzeug eines fremden Willens, dachte er. Fort, warum sind sie nicht fort!“, schrie er in sich hinein. „Wieviel Gift ist im Strom?! Bald macht es froh! Geheime Strudel, schön anzusehen und sanft“, hörte er sagen. Der Mann aus Oran, der Oraner, wie er ihn nannte, saß an der anderen Erkerseite. Weiße Zähne hatte er, der Oraner.

“Hingefallen, der Hingefallene da. Mit Händen kann man sie greifen, die Mißglückten, mit ihrer großen Müdigkeit. Was sie anfangen mißglückt. Ihr Leben eine Ansammlung von Mißglücktem und doch, wer wird es glauben, es geht mit ihnen immer weiter. Die Zeit bleibt nicht stehen. Die Mißglückten wirken Wunder. Die Hände regen sich. Die Wünsche wachsen in's Endlose. Fressen sich in die Gehirne. Prima vista alles empfehlenswerte Dinge, was da die Mißglückten wollen. Alle machen sie verrückt damit“, so redete der Oraner als er von einer schönen Frau abgeholt wurde.

Eine schöne Frau, in einem schönen Kleid, dachte er. Dann, am nächsten Tag, saß er mit seinem versteinerten Gesicht und seinen weißen Zähnen wieder da. Redete despektierlich von denen da!, die als Mißglückte den ganzen Tag im Café sitzen. Aber sie, sie lächelte. Etwas fern, fast chinesisches, als sie den despektierlich Redenden da abholte. Der mit den weißen Zähnen, der dann lachend mit ihr einfach ging.

Er zweifelte nicht daran, daß der Oraner ein ganz normaler Mensch war, kein Un-Mensch, wie er. Er, dem es beim Streichen der Violine schauderte bis zu den Tränen, bis er Gestalten sah, die Dinge sich um ihn herum verwandelten. Bei jedem Ton sah er ein anderes Gesicht. Am Stein

zitterten die Ränder. Jeder Schnitt bringt es hervor, trieb ihn, dachte er.

Ja, Menschen, die erfindungsreiche Art. Je mehr sie erfanden, um so entseelter wurde der Anblick der Erfindungsreichen. Wie schnell sich ein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verändern kann. Zum Tiergesicht wird, abfällt in Verunstaltung. Alles Schlauköpfe, die da draußen vor dem Glas. Ihn überkam plötzlich der Zwang, durch die Fensterscheibe zu springen. Die Zeit durchschneiden, dachte er. Zwänge hatten über ihn keine Macht, hatten nie Macht über ihn gehabt, und doch sah er sich durch den Erker springen. Er kam wieder auf diesen Vers eines alten Meisters, den er einst hörte und den er der schönen Frau, mit ihren schönen Kleidern, von den Lippen ablas:

„Ich habe nichts als Rauschen.“

Verkommen, ja diese Art gewöhnlicher niederziehender Verkommenheit, die ihn da umgab. Dazu dieser Ehrgeiz der Verkommenen, alles andere zu nichts als Verkommen zu machen. Dieser Drang, die Verkommenheit noch zu steigern, bis sie zur ganz gewöhnlichen, nichts-sagenden Verkommenheit wird. Zu einem Normalzustand von Verkommenheit eines gewöhnlichen Lebens. Einer Verkommenheit des Luxus, des Reichtums, der langen Armut und der Auslieferung an die Träume. Sozusagen ein talentloses, verkommenes gewöhnliches Leben. „Das ganze Leben also, nur ein verkommenes Dasein, denkt er wohl“, sagte sie, dachte er.

Der Oraner sah es auf sich zukommen. So wie eine Lawine. Fühlte sich auf einem rasenden Zug, von dem man nicht abspringen konnte. „Heute abend also“, sagte er zu dem, der jetzt Thema war. Ein heikles Thema. Stand auf und redete weiter über den da. „Zu-grunde-gerichtet, die Universitäten nur Zu-grunde-richtungs-Anstalten. Vom ersten Augenblick wird jeder, der dort eintritt, zu-grunde-gerichtet. Planmäßig, mit Folgerichtigkeit wird sich dort vergangen. Jede Begabung wird zu-grunde-gerichtet. Mit einer Ökonomie großen Stils wird dort ohne Erbarmen zu-grunde-gerichtet. Je mehr akademische Würden einer dort auf dem Haupt versammelt hat, um so mehr wurde er zu-grunde-gerichtet. Kann nicht mehr anders als zu-grunde-richten. Die akademischen Lehrer, abgefeymte Zu-grunde-Richter, deren Sinn davon besessen ist zu-grunde-zurichten. So wie sie selbst zu-grunde-gerichtet wurden. Jede Begabung sofort zu-

grunde-gerichtet. Mit Hemmungslosigkeit wird dieses Handwerk betrieben. Von früh bis spät, den ganzen Tag, bis in die Träume hinein wird zugrunde-gerichtet. Jeder will ein größerer Zu-grunde-Richter sein. Eine Ehrgeiz- und Zu-grunde-richtungs-Veranstaltung. Ohne Ende“, sagte der Oraner. „Also dann, heute Abend“, sagte er.

„Worin besteht die Kunst der Verführung“, dachte er, ein „Mißglückter und Zu-grunde-Gerichteter“, wie da gesagt wurde. Die Kunst besteht in dem Brief. Wenn sie den Brief liest, allein in ihrem Zimmer, dann verführt sie sich selbst. Gibt sich beim Lesen selbst nach. Wie ein geheimer Zwang wirkt er. Langsam gibt sie sich dann nach, wird willenlos. „Ihre Einbildungskraft impft sie“, dachte er. Das Gift wirkt langsam. „Der Gedanke an etwas Abwegiges kommt in ihr auf. Er durchbricht plötzlich die Gewohnheit. Erst leise, dann plötzlich. So als würde etwas Verschüttetes ausgegraben. Steht dann da. Beschäftigt den ganzen Tag bis in die Nacht hinein. Wird als Eingebildetes zu etwas Realem. Etwas, das nicht mehr übersehbar ist. So wie das morgendliche Aufstehen“, sagte er sich.

Verkäuferinnen hatten für ihn keine erotische Anziehungskraft. „Im Weiblichen bedurfte er des Aufklaffenden, des unbewußt auf eine Selbstaufgabe Hintreibenden. Dabei aber knochengesund“, dachte er sich. Der Mann drängt zur Handlung, nicht die Frau. Durch seinen Leib, in dem sie anfängt, sie vor ihrem Vollzug bis zur Haut als Projektion lebt.

„Sie fährt noch“, sagte er, der Oraner. Dabei wirkte er fast schlitzohrig, als wolle er sagen: „Sie fährt Sie auch zu Tode“. „Das Geigenspiel wirklich schön. Solange dabei nicht geweint wird. Sie fährt dann mit der Limousine“, hörte er ihn sagen, den Oraner. Er saß da, schwieg, merkte, wie der Druck anstieg. Die Türen fielen in's Schloß. Lautlos und doch etwas hell. Er merkte, wie es ihm den Hals, die Brust abschnürte. Der Druck stieg ganz langsam, so als wolle er abheben. Der Motor sprang an. Ruhige, langsame Verdichtung. Schweres, schnelles Räderdrehen. Hell hörte er die Geräusche. Fahren wir, ganz vorsichtig natürlich, sagte sie. Die Violine, der helle, so behutsame Gesang der Verse:

„O Tod, alter Kapitän, es ist Zeit! laß uns die Anker lichten“

und dann

„Zur Tiefe des Unbekannten, etwas Neues zu erfahren!“.

Die letzte Silbe langsam ausklingen lassen, so als höre es nie auf. Er spürte das Schalten. Spielerische Hände. Stromübertragung. Sie wurde elektrisch. Zug um Zug dem Lichtkegel näher. „Katalysator sein, Chemismus der Gefühle“, hörte er es sagen. „Eine Puppe, die Stück für Stück zerstört wird, um so „wirklich“ zu sein. Der Körper ist das beste Bild der Seele“, sagte er sich und lachte. Er sah ihr Spiegelbild im Fensterglas. Angezogen wurde er. In dieses Bild hineinfallen. Lautlos und ganz hell. Die Eisblume dort, sie winkt. Überall winkt der Traum der Schönheit der Wüste. Verweht die Spur. Geschminkt die toten Leiber. Hohe Nacht senkt sich überall auf diese Haut. Tod bringt Süße. Verachte den Tod nicht, habe deinen Wohlgefallen an ihm, hörte er sie, die Stimme.

Die Straße war voll Splitter in einem hellen Nebellicht. Die Hand, die da lenkt! Im Norden die Wüste, im Süden die Sümpfe. Dazwischen spielte die Hand am Rad da. Er redete, plötzlich. Verzog das Gesicht, einfach so. Sprach etwas aus, Worte, Sätze, einfach so. Ohne die Worte, den Satz zu meinen, zu denken. „Es kommt auf uns zu, das Licht, diese Ampel dort!“ Die Zeit wird zur Frau aber nicht mütterlich. Vergessen wir die Zeit. „Fahren, hart, in's Leere, dem Sog nach“, sagte er. „Bodega am Dom“, sagte sie, einfach so. Reckte den Hals!?

„Der Dom ist aus Stein“, dachte er. Da war er, der Ton, die helle Stimme. „Der Dom wird zu Glas“, hörte er sie, die Stimme. „Opfere heilige Gaben allen unsterblichen Göttern. Fern“, sang es in ihm. Langsam zu sich kommen, so wie nach einem langen Schlaf. Grüne Lippen, immer wieder. Drehung am Dom. „Die kleinen Mädchen aus Milano“, spielte er, der Klavierspieler. Er, mit einer ganz roten Nase. Da saß sie, in ihrem Netz. Plötzlich fiel es von ihr ab. „Wie sie die Zigarette raucht“, dachte er. Nur so. „Aber der kleine Mann im Kopf. Nein, der kleine Mann im Kopf, den gibt es nicht. Hier ist er auf dem Papier.“ Er krickelte die Noten, dann ... „Wie er lachte“, dachte sie. „Einfach untergehen“, sagte er. Nur so. Spielen im Untergang. „Wein! Mehr Wein! Symposion, Sokrates trinkt, der Zitterrochen. Wein, Schönheit, die trunken macht“, rief er.

Nur so. Sie schwieg plötzlich. „Die ganze Nacht“, sagte sie auf einmal. Drehung am Dom, sollte sprichwörtlich werden. Und sie schmeckten das Blut der gefallenen Krieger zweimal, die ganze Nacht. Alles beginnt und endet, zur richtigen Zeit und am richtigen Ort.

Er sah den Oraner Wandlungen durchlaufen. Seine Souveränität war nicht gespielt. Das übertrug sich. Plötzlich nahm er die Geschichte dahin-

ter wahr. Diese Sicherheit war ihm nicht von Anfang an selbstverständlich. Hier war etwas geformt worden. Wunden, die zur glatten Haut verheilten, die verschönten. Er fühlte die Lust des Messers. Die Leichtigkeit, mit der er ging. Die ruhige Sicherheit der Worte, die besondere Art der Höflichkeit: Er mißtraute dem Oraner. Er fühlte die Raubkatze in ihm. Die Einsamkeit des Tieres und seine Lust an sich selbst. Ja, es übertrug sich, dieses nicht faßbare Wesen. Er las die Zeilen:

„Dieses Spielzeug aus Kristall, ein Geschenk eines Glasbläfers. Mit so menschlichen Zügen? Es kann schneiden, wenn es fällt. Herabfällt an dunklem Ort. Sie ist menschlich-unmenschlich. Wie Kristall sind diese Augen. Wenn es soweit ist, tun sie, was man mit Glas tut. Glas fühlt es nicht, das warme Blut. Plötzlich bleibt das Herz stehen ...“

Die Zeilen des Oraners. Er mißtraute dem Augenschein. Es übertrug sich ihm irgendwie. Er konnte es nur schwer in ein Bild fassen. Die Sensoren sprangen an. Er merkte es. Die Bindung, die sie an ihn hatte. Daß sie nie von ihm sprach?! Ihre kindliche Naivität, für die es keine Vergangenheit gab? So als sei nichts gewesen. „Stark bin ich, aber nicht unbesiegbar“, hörte er den Oraner sagen. Als er ihn hörte, sah er ihn. Das Fremde, schlafwandlerisch sich Bewegende, diese Person, für die der Unglaube Glaube war. Oder war er bei diesem Gedanken zu naiv? Verworren der Gedanke, Unglaube sei Glaube. Hatten ihn die Worte verwirrt?

Er, der Oraner, dieser gefällige, aber so fremde Mann. Seine Bewegungen, wie er Kaffee trank, sagte zu ihr: „Nimm es“. Einfach so. Selbstvergesen da-saß mit ihr; so als wäre er nicht da. Sagte: „Wir gehen“. Zahlte, wie abwesend und ging mit ihr. Dabei steckte er einem Landsmann etwas zu. Sagte dann: „Heute abend“ und ging. „Die Anstrengung wie im Traum überwinden“, dachte er. Einfach gehen. So einfach Da-sein ohne Gewicht.

Der Abend verging wie im Flug. Er spielte die Violine und dann nur: „Sie fährt“, hörte er ihn. Nur so. Er konnte gar nichts mehr tun als dastehen und dann gehen. Er sah dabei in sein Gesicht. Die Lippen, der Zug dieser Lippen? „Wir fahren“, sagte sie.

Einfach aus dem Fenster springen, überkam es ihn. Luft, nicht spielen, nie mehr die Violine spielen. „Fahren wir“, dachte er. Für ihn schloß sich das Schauen zu. Er war wie elektrisiert, aber es trug ihn, ohne zu wollen. Mit Widerwille, aber es trug ihn. Spielen, die Violine spielen und versinken. Starr wurden diese Hände da, als sie anfangen zu fühlen. Er hörte nur,

so als sei das Spiel ein Hauch. Nah' und doch fern. Weiter, das Spiel geht weiter. Wann fangen wir an zu spielen. Sieh' nur zu, wie sich die Hände bewegen. Ganz von selbst. Ohne Willen. Und doch plötzlich sind sie tot.

Er hörte die Stimme: „Jetzt“. Die Bewegung des Mundes, wie er sich formt. Sinnlich-übersinnlich, hörte er es aus der Stimme heraus. Gottgleich, aber nicht engelhaft war sie. Eben nur schön. “Wünschte sie sich doch das warme, triviale Gefühl. Dieses Gefühl, das gleichmacht, das öffnet. Wozu man jemanden braucht. Einen Jedermann. So einen, der auf die Spekulation spekuliert. Nur so. So einen hilflos Praktischen. Der es tut, wenn auch mit Widerwille, aber nicht anders kann. Der sich losreißen will, aber an dessen Füße die Gewichte hängen. Einen Jedermann, der es blind tut. Der seinen Finger an das gefrorene Glas drückt und dann schreit. Nur so“, hörte er den Oraner.

Aussichtslos. Jeder Schritt führt tiefer in die Aussichtslosigkeit. Jeder Atemzug ein Stück Vernichtung. Aussichtslosigkeit und Lähmung. Es frißt sich in den Körper. Atmen eine Falle. Ein Heiliger, der sich für Madonnen interessiert. Schlafen, vergessen. Geräusche, so wie spitze Nadeln. Nichts! Nichts! Blick auf Stein. Der Stein wächst in die Erde, ewig. Ausgestreckt daliegen, bis die Träume kommen. Endlich tot sein, aber nicht sterben können. Es trieb ihn hin, weiter. Schürhaken oder Kohlebecken greifen. Das Becken besteht aus Ton. Hier scheidet es sich.

Er sah jetzt das Gesicht des Oraners. Die fleischige Unterlippe des zynisch-traurigen Mundes. Wie er selbstvergessen da saß und rauchte. “Ruhe der Seele durch körperlichen Schmerz, der den Schleim löst, der plötzlich die deutliche und unterschiedene Vorstellung gibt. Nur für einen Augenblick und doch Widerwille“, hörte er ihn. Er sah, wie er sein Geschäft tat. Ohne daß es etwas Willentliches hatte, nur so. Und er sah, wie er sie lebte. Wie sie von ihm gelebt wurde. In dieser Art des Kindseins ging sie, sagte nur, “die ganze Nacht“. Müde, schlafen wollte er. Aber die Geräusche kamen auf ihn zu.

Er merkte den Zwang. Wie es ihn zwang, eine Bürste zu kaufen. Zwang, stündlich den Kopf zu bürsten. Er konnte sich dem Zwang, die Bürste zu nehmen, nicht entziehen. Erst stündlich, dann kürzer. So zwang es ihn, die Hand zum Kopf zu führen, mit der Hand in's Gesicht zu greifen. Gab es da eine Rettung vor dieser himmelschreienden Absonderlichkeit des zu dem Kopf gehen und zu bürsten. Jetzt hörte er es wieder:

„Abkehr vom Motiv und dem großen Orchester, harmonisch freie Musik.
22 Takte eine Szene.“

Ja, die Gewöhnlichkeit des Lebens. Der sanfte Zwang dieser Gewöhnlichkeit war die Rettung.

Er war doch nicht so überrascht, wie er es hätte sein sollen. Je länger er darüber nachdachte, um so mehr wurde ihr das Zwangsläufige deutlich. Langsam, aus verschiedenen Ecken kehrte er zu demselben Irrtum zurück. Es, das Zwangsläufige, das niemand sieht. Jetzt, wo das Ende einer Geschichte da war, sah es so aus als ob alles auf diesen einen Schlußpunkt hinausgelaufen wäre. Eine Geschichte, die aus Querstreifen bestand.

„Erst vom Ende her bekommt die Geschichte ihre scheinbare Richtung. Erst durch die Grenzen ordnen sich die Dinge in einem traumlosen Zustand. Aber es sind die Tätigkeiten, die wir ordnen“, hörte er es. Aus dem Fenster springen! Jetzt sah er es deutlich. „Das blasse Gesicht, bewegungslos“, dachte er sich. Die Stille überfiel ihn. „Heute“, sagte er sich, „heute ist vorbei“.

Jahrzehntelang war es so. Verließ er sein Zimmer, reiste nach Rom, Lissabon, nach zwei Tagen hielt er es dort nicht mehr aus. Beklemmungen überkamen ihn, Zustände vollkommener Ausweglosigkeit. Sofort mußte er wieder in sein Zimmer zurück. War er dort, trieb es ihn wieder fort. In Rom, Lissabon, London angekommen, hielt er es kaum mehr aus. Keinen Gedanken konnte er fassen. Augenblicklich mußte er wieder zurück. Jede Minute wurde zur Qual, Tortur, eine Höllenqual. Endlich wieder in seinem Zimmer! Alles abstellen, Klingel, Telephon, Nachbarn. Nach Tagen kam er erst zu sich. Nichts sehen, hören, sagen. Jeder Schritt aus dem Zimmer war eine lebensgefährliche Bedrohung. Überall Geräusche, Gestalten. Nur im Zimmer bleiben.

Wie liebte er Lissabon, diese einzig noch erträgliche Stadt. Die Portugiesen, große Melancholiker und Poeten. Kam er aus Rom zurück, überfiel ihn ein Dämmerzustand. Eine Stadt, in der er auflebte, aber es nicht aushielt. Es zwang ihn in sein Zimmer zurück, nur so.

Nach Tagen erst fand er sich, ließ der Zwang im Gehirn nach. Dann saß er da und schrieb. Hörte, was er auf einem Stück Papier festhielt. Spielte mit den Worten, Sätzen. Klangfiguren waren es. Schrieb, so lange bis es wieder kam, die Flucht aus dem Zimmer, der Stadt. Regen, wie liebte er

Regen, dunkle, graue Wolken, kleine Schauer, das Leuchten eines Regentropfens, er lebt. Dann fühlte er es, das fremdartige Lebensgefühl. Das Leben eine Qual, ein Martyrium von früh bis spät, bis in die Nacht: Lebenshaß, Lebensverunstaltung, Lebensabsonderlichkeit, Lebensverunmöglichungsrechnung.

Welche Imagination von dem einsamen Menschen ausgeht. Irgendwo lebt er, der einsame Mensch. In New York, Tokio, Rom, Lissabon ... Der einsame Mensch, der in den Häusern nur die Steinmassen aus der Vorzeit sieht, in den Bewegungen auf der Straße einen Strom, eine Flut, ein Meer: ohne Ende.

Für unmöglich, ein Unding, einen Ungedanke hätte er es vor 20 Jahren gehalten, daß er von Umständen, Orten, Klima abhängig sei. Daß es sich auf ihn irgendwie auswirkte. In Madrid konnte er schreiben, hielt es aber nicht aus. Zwang es ihn in sein Zimmer zurück. Kaum in seinem Zimmer, bekam er sofort Kopfschmerzen. Er lebte in einer Verunmöglichungsstadt. Sofort war er absolut niedergeschlagen. Konnte es im Kopf nicht aushalten. In sein Zimmer wurde er zurückgezwungen. Konnte nicht aus seinem Zimmer heraus. Der selbsterstörende Zwang verunmöglichte jeden Gedanken, bis in die Nacht war er da, der Zwang des Nicht-aushaltenkönnens.

“Warum überhaupt schreiben?!”, sagte er sich. Wochenlang sah er zu den Wolken. Er liebte die Wolken. Sah Bilder, Spiele, unendlichen Reichtum. Dieser Zwang, dieser lebensverunmöglichende Schreibzwang. Fast Millionen von Jahren hatten die Menschen gedacht, ohne zu schreiben. Waren erleuchtet durch Rede, Tanz, Gesang. “In-sich-hinein-Schweigen, Wolke sein”, dachte er. Nur so. Dieses Nicht-aushalten-können und unter den Schreibzwang stehen: Lebensverunmöglichung.

Flüchtig sah er die Gesichter. Menschenschemen! Hände, zerfahrene Gesichter, geschminkte Augen standen da am Rand. Er sah sie, die abgehackte Hand da. Der Tango ist getanzte Traurigkeit. Ganz verloren, flüchtig. Was ist das denn tot! Das Zerbrechen eines Gefäßes und nicht mehr. Hier kommt es ganz auf den Klang an. Da unterscheidet es sich! Wie sie klingend zerspringen, da zeigt sich's, aus was sie sind. „Eisberge, märchenhafte Gebilde, Grönland, Erlebnis des Übergangs zwischen Leben und Tod“, hörte er es. „Grau als Mischung so vielfältiger Eindrücke. Am Rand der Tage und der arktischen Nacht leben“, sagte er sich, hörte er.

Hände, Gesichter, die Schönheit eines Sonnenuntergangs auf Bali, der einen Augenblick lang da ist, um dann in's Nichts einzutauchen. Er sah den stahlblauen Himmel. Violett färbten sich die Ränder. Er träumte wieder denselben Traum. Am Morgen sah er am Hafen einen Jungen mit schwarzen Augen. Berührt von einem Blick nach einer schönen Frau. Stehend war dieser Blick. In der Mittagssonne, als ihm Ophelia begegnete, waren seine Augen trübe.

Am Hafen, an dem sich die Männer mittags begegneten, roch es nach Meer, Fisch, schwarzem Kaffee. Das grelle Licht der Mittagssonne ließ die Konturen der Kinderkörper verschwimmen. Er wurde von dem offenen Gesicht mit den weißen Zähnen angelacht. In der Mittagssonne wurde er erwachsen, ein Kind mit erwachsenen Zügen: Ausdruck eines Gefängnisses. Er hatte ein Gefühl für das, was ihn erwartete. Dies innere Gefühl, jede mögliche Erwartung vorausseilenden Wissens, ist eben ein magisches Wissen. Hatte er doch so nichts dazugelernt, was er nicht vom ersten Tag an gewußt hatte.

Ge-wesen
jetzt
künftig:
War so ein lebendiges Wesen.

Der stechende Schmerz trieb ihm einen süßlichen Geschmack auf die Lippen. „Vermählung“, hörte er es rufen. Langsam berührte er das Maschinengewehr, so wie eine unschuldige Frau, die den Flug beginnt. „Nimm' noch einen Schluck.“ Er griff nach dem Dosenbier. Es war soweit. Zwei Männer verschanzt hinter einem Maschinengewehr. Bereit zum Tanz. „Ja“, hörte er es. Die Augen vor ihm. Er sah die Augen an dem stahlblauen Himmel. Die Augen des Vaters, der Großmutter. Vermächtnis! Die Geräusche wurden lauter. Er hörte die Explosion. Der süße Geschmack im Mund breitete sich aus. Die Bilder, Schemen des Erlebens! „Die Zettel zur Logik“, durchzuckte es ihn: „Wer die logische Form des Satzes kennt, kann jeden möglichen Satz verstehen.“ Er lachte, merkte wie die Schulter wärmer wurde. Hier und Jetzt. Ein unmittelbares Wissen. Es war soweit. Er zog durch. Sie tanzten, er tanzte: Tanzmeister. Er liebte es, das Maschinengewehr.

Magie der Bilder des Augenblicks. Nur der Augenblick ist wirklich. Nicht mehr das Hinschleppen des Lebens, der Anblick der Tiergesichter.

In einen neuen Traum steuern. Und jetzt hörte er sie, die Stimme:

„He killed no guys by lecturing
Bastards kill for money, for money!
The cheapest thing in the world
He killed more guys than you
But this was in the war.“

Gegen die Klippen steuern. In heller Nacht singen die toten Sterne. Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt.

Stein, fern immer wieder
Jetzt! Schritt
Hier!
Dort winkt es
Jetzt
Im Fenster steht die dunkle Gestalt
Stein auf Stein
Fallen in den Raum, die Zeit
Dort winkt es
Fallen, jetzt, hier, dort
Stein dreht sich
Helles Licht umgibt den Rand
Der Boden war verzaubert dort
Hier und jetzt

Rauschen umgab ihn. Die Nacht hüllt das Steinmeer ein. Stimmen waren aus dem erleuchteten Fenster zu hören. Als er in der Steinstadt ankam, sein kleines Zimmer einrichtete, hatte er das Gefühl, daß dieser Ort auf ihn wartete. Er drückte den Griff der Tür herunter, trat auf den Bahnsteig und sah einen konturlosen Strom, aus dem einzelne Gestalten auftauchten und wieder verschwanden. oft sollten ihn seine nächtlichen Unternehmungen zu diesem Tor führen. War es ihm, als sei hier oder sei es ein Stück angehaltene Zeit. Jetzt hatte er den Spinozismus hinter sich gelassen.

Es war Hochsommer, als er ankam. Um diese Zeit hatten die Steine keine Schatten. Auf dem Nachttisch stand eine Flasche Wasser. Am Tag hatte er die Rolläden heruntergezogen und lag auf dem Bett. Am frühen Abend

verließ er sein Zimmer, ein Strom nahm ihn auf. Empfindung, Anschauung, Vorstellung waren jetzt vergessen.

„Dichter sind keine Menschen“, hörte er sie sagen, „Menschlich-unmenschlich sind sie. Kalt und dem Chaos des Augenblicks verfallen. Aber verfallen in einer besonderen, heimtückischen Weise. Das Leben gilt ihnen nicht als etwas allen, in seiner natürlich, schöpferischen, beschaulichen Weise, Gegebenes. Fremd sind sie ihm. Kaprizieren sich auf die Teeblätter, die sie aufgießen. Erst der Teeblattaufguß bringt sie in Bewegung“.

Also: Lebenserschleicher, Lebensumwandler sind sie, die Dichter, nur für sich. Das sogenannte Leben ihrer Mitmenschen, mit ihrem Glück, Unglück, Hoffen, Erwarten, wird von ihnen, den Dichtern, hemmungslos ausgebeutet. Grenzenlos und mit umsichtigem Plan wird es für ihr unmenschliches Erleben geprüft, ausgewertet, chemisch behandelt. Ohne Nachsicht. Es soll in das Gold des poetisch reinen Erlebens umgemünzt werden. In Gold als Licht der Sonne, so, wie es Atapualpa liebte.

„Dichter, geborene Wassertrinker, die das Wassertrinken heiß macht. Heiß-kalt jeden Augenblick, das Dichten. Augenblicksmenschen sind es, die sich nur hingeben können, indem sie sich verweigern. Neunmalgescheit sind sie, die Dichter. Das Erhabene im Leben sehen!“, sagte sie sich.

Ja, das Leben, was ist das?! Die aufgebrühten Teeblätter, die Zeichen, mit denen die Illusion einhergeht, daß sie bleiben. Abwegig und verachtenswert sind sie, die Dichter. Hilflose Menschen! Einfach so. Aber hilflos und verachtungswürdig in einem anderen, höheren Sinn, sagte sie sich. So schmeichelt sich ihre Eitelkeit. Aber darum besser?! Der Dichter bleibt ein armer, kranker Mensch, der ungerührt-gerührt und menschenfern seinen Dichterweg geht. Ein Weg, in den er hineingezogen wird, so wie durch einen Magnet.

„Die Bilder zeigen in eine falsche Richtung“, ging es ihr plötzlich auf, „Sie verharmlosen, spielen die Sache in einer unerträglichen Weise herunter. Kokettieren einfach mit etwas, das ja gar nicht der Fall ist. Und, das ist das Schlimmste, an das sie, die Dichter, ja gar nicht selbst denken, das sie von sich überhaupt nicht glauben. Weder von sich, noch von anderen Dichtern: Alles Berechnung“, sagte sie.

Die Katze beißt sich in den Schwanz! Eine Milchmädchenrechnung, ein grausam poetisches Spiel!? Unmenschlich-menschlich ist sie, die schöne Kunst.

Plötzlich spürte sie es, wie es aus ihr herausbrach, so wie ein Fieber. Sie drehte sich. Da stand sie, geschüttelt von einem Entsetzen. „Jedes Erleben ist ein anonymes Erleben“, hörte sie es. Zu spät war es ihr klar geworden, was da eigentlich gespielt wurde. Süß-säuerlich wurde ihr es bei diesem Gedanken. Vor ihr das Tagebuch, die aufgegosenen Teeblätter. Jetzt stand es ihr deutlich vor Augen, wie unwichtig sie war. Daß er sie gar nicht brauchte, nichts tat, um ihr ein Erlebnis der Wichtigkeit zu geben. Der Augenschein hatte sie das gar nicht merken lassen. Sie las diese aufgegosenen Teeblätter. Wie sie da im Druck vor ihr lagen! Plötzlich hatte sie ein Gefühl der Nicht-Existenz. Sie gab es eigentlich gar nicht. Er war für sie eine Unbekannter.

„Dem Augenblick nachfahren“, hörte sie ihn. Erst war er abends unterwegs, dann waren es Wochen. Kam er zurück, schwieg er, war nicht ansprechbar. Es wuchs ihm zu, das andere Gesicht. Dieses Gesicht war regungslos, verstummt, ohne Übergang.

Und dann die Postkarten ohne Unterschrift aus New York, Tokio, Rom. Kleine weiße Postkarten mit zwei, drei Sätzen, wie

„Der letzte Augenblick ist der schönste Augenblick“

oder

„Es dreht sich ... wieder ... auf der langen Straße am Torweg. In einen langen Schlaf fallen ...“

Im Fiktiven, im Erlebten wirklich sein.

Vor allem die letzte Karte, die sie da in der Hand hielt, mit diesem Gedicht:

(Geschehen)

Symbol der Vergänglichkeit:

Schwebende Blätter trennt nichts von der Ewigkeit (Shinto)

Heiliges Öl, der Traum versinkt

Erträumtes Trugbild mit geflochtenem Haar

Spinne!

Der Fächer schließt, zurück bleibt Gift

Leere zählt!

Mit der geringsten Berührung spüre das Licht aus dem Dunkel der Zeit

Nebel ist alles was rein ist
und verbirgt

Wie sie sich da verlassen vorkam, so als gäbe es sie gar nicht. Es lag vor ihr, „das Lügenbuch“, die „Dichterlüge“, wie sie sagte. Selbstschöpfung und Dichterlüge, wie das gut zusammenpaßt. Jetzt las sie in der Spiegelung, den „Bögen“, wie er sie nannte. Hörte, als sie las! Bis das Fremde ihr das Herz abzudrücken drohte. Jetzt, als sie las, hörte sie, die Stimme, einen fernen Gesang. „Was war da?!“ Sie hörte es, das Rauschen, wie alles Rauschen wurde:

„Der Matrose geht zu seinem Schiff,
einer geheimen Liebe, die ihm, wenn auch unerhört,
auf ihre Weise treu geblieben
Das Schiff liebt die See
Ja, sagt es, treu kann ich nur sein, wenn ich fahre,
von Hafen zu Hafen,
von Land zu Land
Immer wieder kommst du zurück,
einmal schwer, einmal leicht
Immer wieder treibt es dich zu mir,
dem Schiff, das dich fährt,
das kein Glück bringt, aber trägt,
bis du müde wirst
So sind wir alt geworden,
von Hafen zu Hafen
Immer wieder kommst du zurück,
zu der See und bleibst doch dort, im Hafen
So waren wir nicht glücklich,
meine Bretter, die dich tragen und die Erinnerung
Die Erinnerung war dein Gewicht
Jetzt wirst du blind und grau,
aber ich trage dich zu dem Hafen,
damit du wieder an Land gehst
Blind, grau voller Sehnsucht und ganz leer
Nur bei mir bleiben, wirst auf dem Holz liegen,
müde, tot, immer wieder träumend,

bis ich dich an den dunklen Ort bringe
Bis uns beide die Woge greift,
nicht stolz, nicht mächtig,
sondern voller Sehnsucht“.

Sie buchstabierte es sich aus. Dahinter wollte sie kommen, hinter die SPIEGELUNG, als sie da in dem Lebenslügenbuch las:

„... September 1980, Venezia, Piazza S. Marco, Café Florian.“

Auf der Postkarte des Vaters aus dem Jahre 1944 wurde das Café ausdrücklich erwähnt. Mit Vorliebe hielt er sich in Venezia auf, nachdem er von Frankreich 1942 nach Udine versetzt wurde. Der Nährboden wird abgestochen, stand auf einer der Karten.

Wieder zurück. Unruhiger Schlaf. Schnell abwechselnde Träume. Traum von untergehenden Schiffen und auf einem glatten Meer schwimmenden Ertrunkenen mit geschminkten Gesichtern. Gegen 4 Uhr früh aufgestanden. Spaziergang durch die Stadt. Zu dieser Zeit regt sie die Phantasie an. Die Bilder werden deutlicher. Die Grenze unseres wachen Erlebens wird durch Schlaf und Vergessen gezogen. Aufbruch in den Traum; ein Ausflug in die Kollektivwelt unbegrenzter Begegnung.

Früh wach. Die Nacht fällt Tropfen für Tropfen in das Zimmer. Die Häuser wandeln sich zu Schiffen. Es bleibt nur die Kunst als Selbstbefragung der Seele. Noch spät Shakespeares Epilog im „Sturm“ gelesen. Verwandte Ausblicke, wie sie in den Schlüsselszenen Dostojewskijs vorkommen. Kurz vor dem Erwachen die Stimme des alten Freundes, des Chinesen Ti, gehört:

„Das Opium lehrt eine einzige Wahrheit, daß abgesehen vom körperlichen Schmerz nichts Reales existiert.“

Welten reiner Betrachtung schließen sich auf, in denen alles nichtig wird, aber keine Anschauung der Idealität.

Der zahnlose Mund Tis bewegte sich:

„Am Ende das Erlebnis einer aufnehmenden Stille, Silhouette eines fernen Traums“.

Ostasiaten können leichter vergessen als Europäer. Darin liegt ihre Überlegenheit.

„Weggehen ist gut“, ist der Schlüssel zum Verständnis der japanischen Kultur und ihres sozialen Systems.

Im Garten gegraben, um die Tomatenbeete anzulegen. Danach lange Reise. Sicht auf den Erdkreis. Erregungen leichter Art; Erröten vor Vergnügen. Etwas, das sich selten einstellt. Früh zu Bett und langer Schlaf. In den Sommermonaten wird die Nacharbeit aufgegeben.

Das Bild eines Menschen rundet erst die Art seines Todes ab. In seiner Todesart, Krankheit, Unfall, Selbsttötung zeigt sich das Übergreifende eines Lebens, das, was zu seiner Unverwechselbarkeit hinzukommt. Von früh an eingeübt, die kontraintuitive Lebenshaltung, die Dinge und Ereignisse von ihrem Ende her zu sehen. Das Ende gibt ihnen Einmaligkeit und Leuchtkraft.

Intuitionen zu einem neuen Gedicht. Das Gedicht soll den Zufall beseitigen!? Jedes Gedicht steht für sich allein.

Immer wieder Musik im Kopf. Sie vollbringt sich, die Melodie, bis zur Demontage, zur Schablone. Schließe die Augen, es lebt sich besser mit geschlossenen Augen.

November 1984.

Besuch der Chagall-Ausstellung im Capitol. Chagall zählt jetzt 97 Jahre. Im Himmel und auf Erden die schwebenden Liebespaare. Zur gleichen Zeit wird in der Nationalgalerie für moderne Kunst in Rom Nolde ausgestellt.

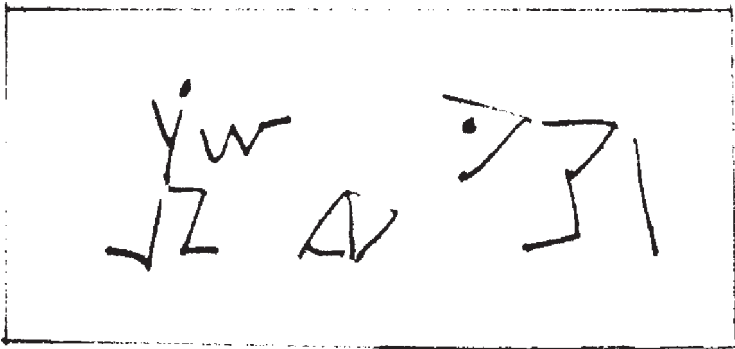
Alles Schreiben ein Umschreiben, Abändern, Auswählen ohne Ende. Schreiben und auswählen, bis gar nichts mehr ist. Ohne Übergang bis zum Ende. Schreiben als Angst vor dem Tod. „Zu werden“, das ist die Frage, „gewesen sein“, das ist die Antwort.

Zurück von der Vortragsreise. Diese Reisen bringen nicht näher zu den anderen, diesen an-sich Fremden. Gut, es werden Annehmlichkeiten entgegengebracht. Etwas, das nicht zu verwerfen ist, man geschehen läßt, in einer gewissen Weise wohltut, aber doch auf einem Mißverständnis beruht.

Das Feilen an dem Manuskript während der Bahnfahrt versetzt in einen Schwebezustand. Dieses dauernde Suchen nach dem treffenden Wort, nach dem Ausdruck der Gedanken, die doch nicht erst in Sätze zu übersetzen sind, erzeugt immer wieder dieselbe quälende Frage, daß es etwas zu übersetzen gibt, dort, wo alles offen vor Augen liegt, nichts verborgen ist.

Sicher, beim Schreiben verirrt man sich leicht. Nicht die logische Form des Satzes, sondern die Übersicht über das Vage führt zur Klarheit. Und das streben wir an, vollständige Klarheit. Deute die Zeichnung auf dem Papier

und vergleiche sie mit dem Verstehen der Äußerungen:



Hilfe!

Ich wäre erfreut, Sie zu sehen.

Es ist zu spät.

Die Entfernung von x nach y ist so-und-so lang.

Am Ende einer Deutung kann nicht die letzte Deutung stehen. Der Sinn eines Satzes ist kein Schatten, war so schwer zu verdeutlichen.

Die Projektion, die Spiegelung des Sinns, stand da im Weg.

Das ganze Vergangene herabgesunken zur Bedeutungslosigkeit, so, als sei nichts gewesen. Sich selbst überleben, die Illusion überleben, ohne etwas zu verlieren.

Bei dem Tritt auf den Bahnsteig war dieser Eindruck da. So als würden (alle) die Augenblicke in nur einem Eindruck zusammenlaufen. Es schien so, daß jede Bewegung, diese Schritte, das Herunterdrücken des Türknopfs, das Betreten des Bahnsteigs, das Weitergehen, das Angenommenwerden durch die Stadt, diese große Frau, den Lärm und den nicht-aufhören-wollenden Betrieb des Bahnhofs, auf dem er jetzt stand, eine einzige Wirklichkeit sei. Und da war gar kein Unterschied zwischen dem Jetzt und dem Damals. Damals, das war vorbei. Aber es schien so, als seien es dieselben Eindrücke, die sich da aufdrängten. Die Erscheinung enthält die Zeit, drängte es sich auf.

Die erotische Anziehung ist doch eine der Einzelheit. Über sie verläuft das Gestalterlebnis. Die Frau am Fahrkartenschalter, ihre Nasenspitze löste es plötzlich aus. Eine Handbewegung, eine Situation, eine Gestimmtheit, etwas, das ja mit der Person, die da abstrahlt, gar nichts zu tun hat. Es bewirkt diese besondere Art der erotischen Sensation, der nachzufahren ist, deren Ende nur eine andere Flüchtigkeit sein kann. Gut getragen wird man dann. Bei dem Weg durch die Stadt drängt sich das Bild von Galgen, die aus der Erde wachsen, auf. Unter der Erde, dem Wasser entsteht sie, die Stadt, die Welt.

Reisevorbereitungen stehen an. Der alte Ti hat die Sache bewerkstelligt. Das Wiedersehen in Korea verspricht feinsinnige Ausflüge. Immer mehr abgedrängt von dem Wachstum der großen Strukturen. Stehenbleiben, immer dasselbe zu erfassen suchen. Es kommt darauf an, was wir suchen.

Es sind noch Briefe zu schreiben. Dünne Fäden, die bald durchgeschnitten sind oder einfach reißen. Sich Zeit lassen. Oft erledigt es sich dann von selbst. Die Hinwendung zu dem Wesentlichen, Gewissen, Einfachen führt weg von den anderen. Zur Geige greifen,

spielen, immer wieder spielen. Selbstzerstörende ideale Kunst. Die Bilder zusammensetzen bis zur Gewißheit. Das Bild des Galgens entsteht immer deutlicher. Die Teilnahme an einer Hinrichtung führt zu einer unumstößlichen Gewißheit, die dem Da-sein Gewicht gibt.

Wie es herabsinkt, die Augen der Großmutter, des Vaters, die Bewegung des Knechts, das Echo der Stimmen, die Wirkung des Oraners, die Fahrt nach dem Bodega am Dom, das Zimmer. Wie es unwirklich wird, war, in jedem Augenblick. Das da, ein Nur-Erlebnis. Das Summen im Ohr. Schmutz, überall Schmutz. Sand lag in der Luft. Die Stadt eingehüllt in Dunst. Das Gesicht in die Hand nehmen. In die Leere hineingehen. Erschöpft auf dem Bett liegen. Immer dasselbe tun. Unaufhaltsam geht sie weiter, die Uhr. Sie, der Gegenspieler. Wie sie gleichmäßig tickt. Sie ist für immer aufgezo-gen, die Uhr. Jetzt läuft sie, uneinholbar. War es gar nicht merkbar? Dann trat es ein, war da. Wie der Sekundenzeiger immer weiterläuft, ohne Ende, und die Zeiger springen. Der Strom bekam Augen. Jetzt singt sie, die Stimme:

„Glücklich der, der den Gott der Felder kennt“ (Vergil).
Stille, sie hüllt ein, nimmt auf, trägt jetzt weiter.

Die Reisevorbereitungen sind abgeschlossen. Die Post brachte Ti's Übersetzung des Chinesen Wang Yong Min 1472-1529. Eine wirkliche Entdeckung.

Da werden neue Türen aufgestoßen: der kosmische Nihilismus. Gegenbewegung: „Der Tempel in der Morgendämmerung“ (Yukio Mishima).

Mit der Einladung nach Agadir, wird es etwas knapp. Für Weihnachten aber gerade das Richtige. Auf dem Flug noch Notizen geordnet. Irgendwie verliert sich alles. Bleibt die Schrift, das Zeichen?! Es bleibt der Stein, der Sand.

Auf Reisen nur ein Buch mitnehmen. Hat sich eben so eingebürgert. Immer schwer, sich zwischen den Lieblingen zu entscheiden. Wen es diesmal wohl trifft? Irgendwie fällt dann die Wahl doch leicht.

Diesmal, für Asien, John Keats einpacken. Auf den Kontrapunkt, auf die Kontraste kommt es an. Und, sei's drum, die Hand soll gut geführt sein.

L'amour poésie, die Einschübe als solche hervorheben. Nebeneinander, ohne Beziehung. Kein Satz darf aus einem anderen Satz ableitbar sein. Die Mehrwertigkeit verstärken. Kontraktionen setzen, so wie Ungaretti:

„Und in den Augen hast du einen raschen Seufzer.“

Das Schweigen ausdrücken.

„Das Erscheinen dieser Gesichter in der Menge; Blütenblätter auf einem nassen, schwarzen Ast.“

(E. Pound)

Und dann, ganz verloren gehen.

„Wascht weg den Fleck aus dem Auge der Rechtschaffenen, den Fleck des Verdienstlichen, des Begabten; wascht weg die Tafel der Erinnerung, wascht weg im Herzen des Menschen die schönsten Worte des Menschen.“

(Saint-John Perse)

Der Satzklang, wie er beim Lautlesen Gestalt annimmt. Es bedarf der Zeit, um dem Klang, dem Farbbild der Verse nachzuspüren. Sich singen hören, dann wird's deutlich. Ganz versunken hören, bis es dann plötzlich da-steht, das Bild. Einen Augenblick lang, um gleich wieder zu versinken. In der Äußerung ist er da, lebt er, der Klang. „Um die Seele des Dichters zu durchschauen, muß man in seinem Werk diejenigen Wörter aufsuchen, die am häufigsten vorkommen. Das Wort verrät, wovon er besessen ist.“ (Charles Baudelaire).

Ortung

Miracula sine doctrina nihil valent
Tot war ich vor dem Tod.
Das Segel flattert fort, der Schiffer steht allein.
(Gryphius)

Leere
gefesselt
Ton
Traum
Verdunklung
Beben
grau-blaues Wasser umgrenzt mit grünem Rand
Nebel
Fenster ohne Licht
zerspringendes Glas
In's Schweigen hineinreichen

(Beladene)
Feuerspiel
Allein im dunklen Raum
Schnitt im Fleisch
Fühle wie es treibt
Schnee rührt diese Hand
Brechen der Zeit, jeden Augenblick
Steh' still
Zeit steht
Komm!
Fall hier, wo dunkler Mond die Flut bedeckt
Blauer Stein am Strand
Braun und Schwarz verwischt
Süß wirkt
die Erinnerung an helles Gift

(Aufleuchten des Weltteppichs)
Augen kalt wie Schnee
Wasser steigt

Ohne Worte, wortlos stehen die Dinge
Mut versinkt
Wände fallen
Geräusche
Blitz: grün, rot, schwarz
Nacht, Kranz, Käfer bilden einen Kreis
Nebelbank verhängt den Blick
gelber Punkt im grünen Licht
Roter Mohn schickt einen hellen Traum
Rausch, Spinnenwebe
am Rand steht die dunkle Gestalt
Hier steht das Gitter, liegt der Biß
Gibt das goldne Gift den tiefen Kuß
Schnee gewölbt auf Stein
Hier treiben Keile in das grüne Fleisch
Verschlungen stehen die Gesichter: JETZT
Weißes Fleisch
Jedes Stück zeigt einen hellen Rand
Jeder Zug der dunklen Hand führt weiter zu der Glut
Treib fort
Dorthin wo jener Blick die Sehnsucht treibt

(Fühlung)

Felder so voll Traum
Spät fallen Eisenhände in die Reife
Seid ihr nur Masken einer fernen Zeit
Das Kind, es weint beim Puppenspiel
Gelbes Licht im Blut
Zu spät
Das Mädchen wandelt sich
bis es im Spiegelbild den Torso sieht
von einer fernen Frau

(Zauber)

Was Schmerz hat, zeigt eine tiefe Spur
Augenlicht verglüht im Strom
Hier rührt niemand nie die Not

Jeder Schnitt bringt es hervor
Treib' hin
Verfange dort, wo Schnitt die Häutung treibt
Im Wasser schwimmt gesottenes Getier
Jetzt sind die Bilder hell doch schweigen ihre Blicke
Tief zu tief getrieben blieb die Lust

(Rausch)
Wollen ist Ursein
(J.W.J. Schelling)

Spinnenwebe
Am Rand steht die dunkle Gestalt
Hier steht das Gitter
Liegt der Biß
Gibt das goldne Gift den tiefen Kuß
Brechen der Zeit
Jeden Augenblick
Steh' still
Fall hier,
wo dunkler Mond
die Flut bedeckt
Licht jagt Schrecken in's Gesicht
Es klammert sich das kleine Tier an diesen Schritt
Lange häufte sich der weiße Sand
Es lacht der Mund
Blätter zeigen jetzt der Käfer Spur
Langsam fällt es ab
Wachend
Der Boden bricht
Kreisend
Blüthen decken diese Stirn
Schwarzer Kranz
Töne werden Farben
Es reißt
Dort steht er, der Mammut im Eis
Unruhiger Punkt spielt zwischen Tag und Nacht
Steine fallen

Plötzlich steigt der Fluß empor
Dunkel birgt Verklärung
Sieh', wie Flut den Untergrund erhebt
Glück war einmal Singen
Blaues Grün zieht in das dunkle Blau
Rot und Gelb wachsen ineinander
Schneefelder zeigen einen violetten Kranz
Schwarze Vögel kreisen
Braun zieht einen langen Rand
Er schließt das Leuchten
Am Boden steht jetzt das Getier
Der Taumel zeigt hier ein Gesicht
Verdeckt den Blick
Es brennt, es reißt
Verklärte Nacht
Töne setzen sich an Töne
Jeder Streicher weint
Bitterer Kuß, er beißt
Silberstreif im braunen Haar
zeigt jetzt der Farben
Übergang
Schatten reihen sich an Schatten
Kühle Erde rührt an diese Hand
Der Schrei, er ruft
Stumm brechen diese Augen
Lachend greift es über dich
Flut aber trägt, sie senkt
jetzt sanft
Rührt an die Mauer,
kein Tier zündet Feuer

(in paradisum)

Tod:

Trost bring ich allen, denen das Leben leid ist

Wollust:

Vergessen allen, die es suchen

(ein unbekannter Autor)

(Schattenlinie)
Schattentage des Mondes

Bienen
Fühle die schöne Gefahr
Kalter Stein
Steh' hier
Feuer dreht sich

Warme Oktobertage. Um's Dorf gehen. Der Tod der Wälder kündigt sich an. Ein Zeichen. Er kommt, so wie der Wind über den Sand der Wüste. Noch lebendig, die Erinnerung, immer noch. Plötzlich kommt sie. Das Dorf gibt es nicht mehr. Überall Ruinen. Das Dorf war selbstzerstörerisch. Jeder wurde dort vernichtet. Eine Gute-Luft-Vernichtung.

Die Stadt die Rettung. Der Ausweg, der (nur) in andere Selbstvernichtungen hineinführt. Die Fenster der Stadt zeigen gelbe und grüne Gesichter. Alleinsein, so wird der Blick auf die Dinge gelenkt. Auf die Töne hören. Wachend an den Traum rühren. Immer wieder. Sich der Plötzlichkeit öffnen.

Den Hügelweg gehen, jeden Abend. Die rauhe Luft einatmen. In der Erinnerung immer wieder denselben Weg gehen. Die Stadt, so wie ein Wald, ein Strom, der mitnimmt. Im Gehen den Ekel überwinden. Ganz Auge sein, beim Gehen. Ein Licht liegt über ihr, der Stadt. Lag über dem Dorf.

Schnee blau-weiß, hell. Spuren im Weiß. Schwarzer Ast gibt helles Licht. Dann begann es, Atmen. Draußen Frost, die Fenster voll von Blumen. Geheime Welt. An das Fenster atmen. Verliebt in die Eisblumen. Im Sommer die Käfer beobachtet. Wie sie sich bewegen. Abends Käfer gezeichnet. Ganz versunken in die Einzelheit. Die Beobachtung der Insekten verzaubert immer wieder.

Weitergehen. In die Nacht hineingehen. In das Neonlicht der Straßen. Dann wird's deutlich. Wieder am Meer leben. Etwas ganz anderes. Wie damals, der Geruch, der Schaum, das Vergessen, dann wenn man am Meer lebt. Gelb und grün wird es, wenn die Sonne

untergeht. Und das Grau, wie vielfältig es da ist. Am Abend kommt Nebel über die Stadt. Dann dort sein. Endlos in der Nacht, dort gehen, endlos Selbstgespräche führen. Chimären töten: Gehen, da sein beim Gehen.

In das Zimmer zurückgekehrt. Enfin seul. Mit was man etwas zu tun hat, oft braucht es lange, um es herauszubekommen. Aber irgendwie sind Weichen gestellt worden. Sich die Haare lang wachsen lassen. Jetzt öffnet es sich, das Erleben. Wie es sich in den Kopf hinein frißt. Den Tod leben, ihn aus sich herausbringen. Der Tag, bestimmt, um zu zerbröckeln. Wie das Fremde herauswächst, wie es spürbar wird. Kalter Wind verbrennt hier das Gesicht. In das Schweigen hinein reichen. Verloren sein, erst dann kommen die Winde auf. Geträumt von Kornfeldern gedrängt mit Klatschmohn. Die Mutter stand dort, im Korn. Vollreif war es. Sie winkte. Ihre Augen wurden immer größer. Sie, die Mutter, ein Auge im Kornfeld. Schwarzer Amselruf war ihr Begleiter. Das Traumerlebnis den ganzen Tag gegenwärtig.

Im Zimmer allein mit den Bildern. Die Metaphysik des Erlebens im Bild darstellen, dann zeigt es sich. Das Erlebnis verwandelt sich durch die Form der Darstellung. Sie bringt es erst hervor. P. Picasso hat es richtig erfasst, als er vom analytischen zum synthetischen Kubismus übergang. Poesie wird in der Zeichnung deutlich. Die zwanghafte Wiederholung derselben Wörter zeigt es. Zeigt den Ausdruck der Imagination, die Hervorbringung des Fiktiven, den nichtaufhörenden Zwang.

So, wie es (das Selbst) ichlos da ist. Der Wunsch etwas Vollkommenes hervorzubringen, und jetzt war es der Arm ohne Hand, das Bein ohne Fuß, das große Auge im Gesicht. Der Rand, er glüht noch:

„denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern“

(R.M. Rilke, Archaischer Torso Apollos)

Das Schöne im Bruchstück auffassen, in den Epiphanien des Augenblicks. So ist es augenblicklich da, in einem Erleben des Randes.

Das Erleben als Projektion der Stelle, die dann sieht. Dichtung wächst zu, indem es sich ausspricht, das, was sich zeigt, durch das blinde Fallen. Motiv: Die versunkene Braut. So taucht Hoffnung nur in der Todesstunde auf.

Manie des Wortes, des Klanges

Der Dichter definiert das Unbekannte, das sich in der Allseele seiner Zeit bewegt.

(A. Rimbaud)

Ferne der Zeit
Merke die Schwingung
Fern steht der Traum
Treib hin im Strom
Bis Körpertanz versunken macht,
die ganze Nacht
Am Rande steht gesottenes Getier
Süßes Zerspringen
Haare reißen
Still wird es
Fingernägel greifen in den Sand
Nähe verglüht
JETZT
Nadelspitze
Bis zur Wurzel des Haares
Jeder Stich zeigt Licht
Braunes Haar mit schwarzem Kranz
Bilder
Spiegel so voll Traum
Sie zeigen es,
das wortlose Bild
In's Schweigen hineinreichen
Kalte Hände sind stumm
Lange warten tote Augen

Am Rande notiert.

Coda:

Fallen

Rauschen

erwachte Nacht

Zeitigung

Umgrenzung

Brechung

Vergessen winkt

Gefangen vom Traum

Nichts kommt an das Licht des Tages

Strudel

Blinder Zufall verschlingt

„Wenn es Nacht wird, hebt der Wanderer leise die schwebenden Lieder.“

Magischer Nüchternheit entgegen. Nüchtern, so wie die Verse von „Marine“ (A. Rimbaud 1872). Müdigkeit überkam. Der ganze Körper wie geschlagen. Sich aus dem Zimmer bringen. Durch die Stadt gehen. Neben dem Hochhaus ein Kran. Das Bild festhalten. Die Geräusche in der Nacht anders. Meerartig sind sie. Dinge, rastlos, getrieben. Jetzt war es da, öffnete die Augen, ohne daß eine innere Episode vorherging:

Verstehen, daß ...

Verstehen als ...,

das wurde verwechselt, erzeugte die Fragen, die nicht beantwortbar bleiben. Sie drängte sich immer wieder auf, die Verwechslung. Weiter gehen, bis gar nichts mehr ist.

Wieder auf Reisen. Irgendwie herumgetrieben. Irgendwie verloren, fremd in der Welt.

Es regnet, es ist laut. Wie war es doch?! Das Stumme leistet Gesellschaft. Regen, er steigert die Schwermut. Dann läßt es sich gelöst

gegen den Himmel schauen. Vergebliche Geschichte. Sich in den Maskenzug einreihen.

Rom, 20.12.1988.

Vormittags im Café Greco, dann in's Zimmer zurück. Den Rest der Tage nur im Zimmer sein. In Rom, nur im Zimmer sein. Tagsüber geschlafen, nachts unterwegs. Der Schleim beginnt sich zu lösen. Früh im Spiegel das Gesicht nicht ertragen. Nachts, die Gesichter anders gezeichnet. Nicht mehr in die Gesichter sehen. Es genügt das Auge. Die Gesichter nur noch mit einem Auge zeichnen. Eine Gruppe angefangen, das Auge immer versetzt.

Den ganzen Tag im Café Greco. Chirico war nicht mehr da. Dann mit dem Taxi nach Ostia. Das Meer wartet. Leerer Strand. Überwindung der Angst, das Meer, die Schaumkrone dort, grün-blau-grau, der Geruch, Symbol neptunischer Kraft. Nachts gelesen.

Wenn man von Kindesbeinen an allein war, dann bleibt einem gar nichts anderes übrig als zu lesen. Das Lesen wird zum Begleiter. Doch irgendwann soll das Auge auf Reisen gehen. Wenn das Wollen nachläßt, dann kann die Muse eintreten.

Ein Autor, den man gut kennt, führt von sich weg. Das zeichnet den „guten“ Autor aus.

Gegen 5 Uhr morgens zum „stazione termini“ gegangen. Rom hat nachts eine verzaubernde Faszination. Langsam zu sich kommen. Auf den Atem achten.

Abends in Ostia gegessen. Ganz dunkler Rotausschnitt am Himmel, abgesetzt von grün-gelb. Höhen und Tiefen, so wie von Wellen getragen. Bis zum Grund, zum Boden der Dinge. Aber jetzt plötzlich, dies alles, bloße Fiktion. Nur in die Einbildung verliebt. Es bleibt immer gleich. Ungerührt stehen sie, die Dinge.

Das vorausschauende Wissen, ein magisches Wissen. „Der Fremde“ (A. Camus), er hat schon immer alles gewußt.

Es gibt nur wenig wirklich philosophische Romane. „Der Fremde“ gehört dazu.

Vor allem sollte man das französische Original lesen. Camus schreibt ein unfranzösisches, latinisiertes Französisch.

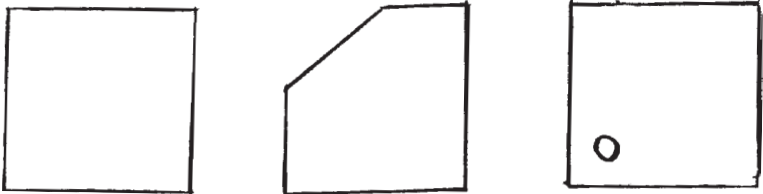
Immer unwirklicher werden sie, die Dinge. Alles Erleben ein Nur-Erleben. Über die Zeit verfügen, dann wächst es zu: Hier und Jetzt.

Wieder in Melvilles „Moby Dick“ gelesen. Es schließt sich immer deutlicher das Metaphysische dieses Buchs auf. Als junger Mann war der Zugang dazu verstellt. Aber es ließ nicht los. Etwas ging von ihm aus. Kapitän Ahab führt einen Kampf gegen die Dinge an sich. Darin besteht seine Tragik, deshalb ist er ein Metaphysiker. Eine Umkehr kann es für ihn nicht geben. Auch dann nicht, wenn sein Vorhaben keinen Nutzen, keinen Erfolg haben kann.

Der Tod des Wals (die Zerstörung der Dinghaftigkeit) würde eine dingfreie Welt herbeiführen; das Ende von Gewalt. Aus der Unmöglichkeit entsteht das Motiv, keine natürliche Grenze hinzunehmen.

„Weiß“ drückt Distanz, Dinglosigkeit am eindringlichsten aus.

Die Bilder treten ein, sie kommen, ohne daß da etwas herbeigeführt würde. Ganz von selbst. Plötzlich sind sie da. Eine Intuition durch ihr Objekt verursacht!? In-sich-hören, bis es kommt. Allein-sein, bis es sich zeigt, daß die Bilder deutlicher werden. Poesie der Zeichen, Bilder: Gestaltänderung. Jede Änderung zeigt eine andere Gestalt:



„Sieh’ auf die Tätigkeiten – wegnehmen, zur Seite legen, hinzufügen, weiterreichen –“, dann zeigt es sich.

Die Blätter aus dem Heft reißen. Sich zwingen Umzuschreibendes liegen zu lassen. Es wird zur Seite gelegt. Aus dem Gesichtskreis heraus. Bleibt liegen.

Sprengungen: Der Klang der Detonation unverwechselbar. Mit den Fingerspitzen den Staub gerührt. Der Ton klingt nach. Tiefer in die Bilder (das Leben) treten. Wie immer.

Die Spinne beobachtet. Wie sie sich von der Decke herunterfallen läßt, ein Traum. Ein Kunstwerk ohne Meister, eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck. Nur Spiel mit sich selbst. Das Auge geht auf Reisen. Das Studium der Insekten, eine Ausfahrt, die reich belohnt wird. Hier ist alles da.

Die Schnecke mit der Rasierklinge zerschnitten. Unter das Mikroskop gelegt. Bewegt durch die Anschauung, die sich da auftut. Ganz ruhig führte die Hand die Klinge. Immer ruhiger wurde sie. Bis zum Schrei, zum hellen Ton. Jeder Tag ein Schnitt. Sie sollten singen, die Schnitte. Die Anschauung des Querschnitts darstellen. Ruhe zum gestaltenden Ausdruck gefunden.

Die Lesegeneration der 70er Jahre scheint völlig inkompetent gewesen zu sein. Es fehlten die Schriftgelehrten in der Literatur. Solche, die zurückhalten können. Es fehlte eine musikalische Erziehung in der Literatur. Sie sollte singen, diese Lesegeneration der 70er Jahre. Es fehlt Leonardo, ein Schriftsteller, der, so wie er, vor seinen Leichen saß.

Und, um an die Worte eines über 100 Jahre alt gewordenen französischen Diplomaten zu erinnern: „Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man alles vergessen hat“.

Den ganzen Tag durch die Stadt gegangen, bis zur Ermüdung. Am Abend zurück; im Garten gegraben. Die Erde war frisch. Bei den Spatenstichen wurde es ausgelöst, der Eintritt in das Bildermeer.

Noch spät John Keats Briefe gelesen. Eine Poetologie des modernen Dichters. Bei ihm verdichten sich, das Dichter und ein auf der Erde sein. In der „Aristotelian Society“ führen John Keats und James Joyces den Vorsitz.

Ossip Mandelstams „Die ägyptische Briefmarke“:

Fabula docet seiner Überlegungen zum europäischen Roman und seiner Zentrierung in der Biographie:

Der Roman darf keine Fabel (mehr) sein, der Vers nur Ausdruck.
Im Schreiben den Kontakt zur bildenden Kunst aufrechterhalten.
Kontrapunkt zu James Joyce' „Ulysses“.

Die Erinnerungen blaß geworden. Bruchstücke, die sich gegen die Zusammensetzung wehren. Sie kommen seltener. Dann, wenn der Schmerz sie fügt, werden sie deutlich. Ein Bild, das so wie ein Zwang wirkt. Plötzlich stellt es sich dann ein, das Gleichgültige. Die Dinge sollten geordnet sein, dann ... Die Erinnerung wirft keinen Schatten. Aber was heißt da Gewißheit, wenn wir sie nicht haben. Wenn sie uns nicht unmerklich bewegt. Wie das Unbestimmte zum Ausdruck bringen? Und dann, die Verse niederschreiben. Einfach so kamen sie. Kam sie, die Eingebung.

Durch menschliche Empfindung gibt es keinen Zugang zu dem Gewicht eines Kunstwerkes:

Kalte Träume, der Zärtlichkeit der kalten Dinge nachspüren, Romance sonàmbulo (G. Lorca), Seele = Silbersäule (R. Jiménez).
Auf der Todesspur: Kornfeld, Rauch steigt auf, Fäden gegen das Blau.

Der Vers:

Jedes überflüssige Wort wegstreichen.
Auf den Klang achten, auf die Stimme.

Das große Ziel des Lebens ist Sensation, damit wir fühlen, daß wir existieren, wenn auch unter Qualen.

(Lord Byron)

A Poet is the most unpoetical of any thing in existence; because he has no identity – he is continually in for – and filling some other Body – the Sun, the Moon, the Sea and Men and Women who are creatures of impulse are poetical and have about them an unchangeable attribute – the poet has none, no identity – he is certainly the most unpoetical of all God's Creatures.

(John Keats an R. Woodhouse 27.10.1818)

Die bessere Welt, das ist die Zauberlaterne, das nicht logische Aneinanderreihen von Bildern.

...“.

„Plötzlich war alles anders“, sagte sie sich. „Daß es plötzlich anders war, ohne Übergang, so wie ein Schock“, dachte sie. Sie erlebte immer wieder dasselbe, die Plötzlichkeit. Sie sah sich im Spiegel, absichtslos. Traumhaft bewegte sie die Lippen, als sie es sich Ausbuchstabierte, stand es vor ihr, als sie da las.

Sie merkte, wie sie da hingezogen wurde, zu dem, daß es plötzlich anders war. Der Augenblick, die Wiederholung, dasselbe, „da!“, etwas festhalten, wo immer in's Leere gegriffen wird. Hilflös war sie dem Augenblick ausgeliefert. „Bewege doch die Lippen, daß es wahr ist, daß sich die Lippen bewegen“, hörte sie es. Er war unmenschlich, menschlich. Irgendein höherer Betrug, auf den sie sich da eingelassen hatte, ein Lebensbetrug, bis zum Komischen, etwas, das sie in diese Lebensunwirklichkeit hineinriß.

Eine Dichterliebe, mit diesem süß-säuerlichen Geschmack, dieser verschlingenden Rücksichtslosigkeit. Was wäre er denn gewesen, ohne den Oraner, ohne sie, die für ihn, in seiner himmelschreienden Lebensunfähigkeit, einfach da waren. Er war doch hilflos hinter seinen poetischen Gittern. „Die Poesie in den Dingen entdecken“, hörte sie es, dachte sie.

Es wurde ihr ja erst allmählich klar, daß er nur auf Äußerlichkeiten Wert legte. Die Nase, die feingliedrigen Züge, das Atmen, wenn es aus ihr heraustrat, die Handbewegung, ihr Spiegelbild, nur so. Was war sie denn da, eine Ansammlung von Augenblicken. Aber es war eben so gewesen, und dann war, ob man es will oder nicht, das Spiel gespielt. Es ließ sich nicht wiederholen. Mit oder ohne Selbstachtung, wie auch immer, war es eben so gekommen. Aber, es gibt eben nichts, das unser Erleben wahr macht, weder dies da, das sie da sah, auf das man zeigen konnte, noch die Oberflächenreizungen. „Die Haut ist warm, das genügt“, hörte sie es, sagte sie sich. „Auf die Fassade achten, nicht so schnell entgleiten, einfach auf die Limousine kommt es hier an“, dachte sie.

Erinnerungen kamen so, als ragten sie aus einem Traum. Er zog sich an. Sah in den Spiegel. Das Gesicht so fremd. Heute nicht in die Schule gehen, in den Wald, die Käfer beobachten. Die Entschuldigung selbst schreiben.

Die letzten Monate war er wieder allein. Nachmittags sich in der Stadt verlieren. „Die Augen werden ja immer länger, nimm schon eine Zigarette.“ Beide rauchten. Er hatte den Älteren die letzten Wochen nicht getroffen. War ihm aus dem Weg gegangen. Jetzt doch froh, ihn zu sehen. Ließ sich aber nichts anmerken. „Erleb’ sie einmal, wie sie ist. So ganz außer sich. Irgendwie wahnsinnig. Geh’ zu ihr, nachmittags.“ Nachmittags hatte er sie beobachtet, dann, wenn sie mit Männern aus dem Auto stieg. Er sah dabei, wie sich Hände berührten, hörte die Schreie des langen Vergessens, spürte die Kühle der abgedunkelten Zimmer. „Die Blicke kamen ganz gut rüber.“ Er merkte, wie es heiß wurde, es auf der Zunge schmeckte. Gar nicht daran denken, so tun als sei es nicht da. „Es kommt an, wenn sie mit den Männern aus dem Auto steigt. Die großen Augen sind bald übergelaufen, sagte sie, auf so was versteht sie sich.“ Er konnte gar nicht antworten, sagte sich die Verse, erst leise, dann laut:

Auf dem Meer
abgeschlagene Hände
Tote Fische
Auf dem Meer
Augen mit viel Licht
Stimme hebt sich
auf dem Meer
Dort sein, wo dunkler Grund
in Flug versetzt

Sie gingen weiter, rauchten, die Stadt nahm sie auf. Minuten lag er wach da. Auf das Rauschen hören. Als sei dies gestern gewesen. So wirklich-unwirklich: verstörte Auffassung, herumirren, Zug ins Unbestimmte, ins Unbetretene. Zu sich kommen. Von Kindesbeinen täglich früh wach, wie von selbst.

Den Text vor der Niederschrift im Kopf durchformulieren, so, daß das Schreiben nur noch eine mechanischer Vorgang ist. Aber da wird nicht der Gedanke in ein anderes Medium übersetzt. Die zweite Fassung des Textes abgeschlossen. Beides mißlungen. Es in Stichpunkte auflösen, es vorsich-hin-sagen. Abgelenkt wurde er, hörte ihre Stimme, eine bildlose Vorstellung, die da überkam. „Blauer Himmel über der Stadt, wir fahren raus, aber ohne langes Gesicht. Aufs Zahlen kommt es an, die Weltformel, wer

nicht zahlen kann, dem sollte das Blut noch gut durch die Kanäle laufen.“

Die Erinnerung an die Worte, daß er sich erinnerte, führte nicht zu der Gewißheit, daß er es war, der so angesprochen wurde. Das Erinnerungswissen für Tatsachenfeststellungen nicht erforderlich? Eine unpersönliche Tatsache, daß er in die Limousine stieg! Die Beschreibungen von Erinnerungen hatte er zu erfüllen?

Irgendwie hat da ein Fehler zu sein, der sich wie von selbst einschleicht.

Abends Séancen. Es wird bezahlt, nicht wenig. Das grenzenlose Erleben, das doch ein Nichts, ein ins Leere gehen ist. Schmuck hilft darüber hinweg. Die schönen kostbaren Dinge, das Verträumtwerden durch den Glanz. Im Gehör das Geigenspiel, seltene Akkorde, expressive Komposition, Töne, die gehört, doch nicht-existent. Eine Welt, die Dinge und das Erleben. Arm darf man da nicht sein.

Da, auf den Séancen sind keine Triebtäter am Werk, die Träume, die teuer bezahlt, sind hier in Szene gesetzt. Etwas Unverständliches für normale Existenzen, die zur Erhaltung dieses Nichts da sind. Lange Nächte mit Musik, die nicht aufhören, beendet sind, bevor sie überhaupt anfangen. Sie bringt es hervor. Eine Illusion, die durch die schönen Dinge wirkt, so als sei sie es selbst, so stellt sich das Erleben ein, der Nur-Augenblick, an dem die alten, reichen Männer hängen. „Der Fehler, geboren zu sein, Unglück, arm zu bleiben, Narrheit, keine zahlenden Lover zu haben“, sagt sie.

„Komm mit, kleine Mädchen kaufen. So schneller in den Erlebnistod hineinkommen. Das alles entwicklungslos.

Große Hure Babylon
Großer Mund zeigt eine Nacht
bis Atmen aufhört“,

so redete der Ältere. Betrieb Geschäfte. Hatte Talent für sie. Ging nicht mehr zur Schule. Lachte über die Schüler: „Die gehen zur Schule, wie sie aussehen.“

„Das um uns, das Alles, ein Augenblickstrug, der gelebt wird. Zahlungsfähig gelebt. Die Bücher, Totes ohne Ende, ohne Augenblicke. Aber jetzt, jetzt wird gespielt, eingesetzt. Steig ein. Hör' auf den Ton des Motors. Luxus: sich näher kommen.“ Der Ältere redete so, ging zu ihr, zu ihren Freunden. Vorbei, sie reichten in die Zeit hinein.

Jetzt saß er da, es war wie immer. Das Nackte war es, das anzog. Es wurde gelebt, wie immer, bis der Schwindel kam.

Unmerkbar war es damals, als er in die Limousine stieg. Es fehlten die Worte. Jetzt wurde es anders. Es war der Klang. Rhythmus: deutlich die betonten und unbetonten Takte spielen.

Beim Sichten fielen die Briefe in die Hand. Die Anzeichen wurden deutlicher. Sie vermehrten sich. Die Aufzeichnungen, die Briefe, morgen werden sie vernichtet. Es soll nichts übrig bleiben, keine Spur.

„Sterbe den Tod der langen Nächte. Fasse das Blau. Dunkel. Merke die Schwingung“,

schrrieb sie. Sie war damals unterwegs, die schöne Frau.

„Woher kommt das Wissen, daß es nicht aufhört. Das nunc stans läßt sich nicht festhalten. Gestern das Fenster eingeschlagen, die Hand blutete. Jetzt wird es gewußt, die Erinnerung ist einfach da. Die Verletzung an der Hand gibt nur einen Hinweis. Aber wie wird das bewerkstelligt? Die Erinnerung kann gestrichen werden. Die Vergewisserung, daß das Fenster zersprang, eine unpersönliche Tatsache! Das Zeichen wird aufgefaßt und sonst nichts. Es wird gefahren, der Körper bewegt sich und nichts weiter.“

So war sie. Jetzt gab es gar nichts mehr. Die Zeichen werden verbrannt. So wird es unmittelbar.

„Alle Poesie eine Ironisierung der Form. Selbstdestruktive Einbildungskraft, so wie ein Tanz, der nicht aufhört. Mischung der Stile. Jedes Kunstwerk, jeder Vers ist totalitär, so wie eine schöne Frau. Es grüßt aus dem imaginären Museum der Kunst, und Beweglichkeit ist auch erforderlich, bei den schönen Künsten, so wie ein Eskimo beim Fischefangen, und mit dem Wort „Fisch“ wird wieder einmal ein Stichwort gegeben. Der Sophist ein Fischefänger. Fischen definitionsgleich mit: Die Angel ins Wasser werfen. Und so, so fängt sie an, die unendliche Poesie, die dann doch stolpert. Zeichen und Wunder: Alles ist auf einmal da, ohne Ende ist der Roman“,

so schrieb sie wieder.

Ihr Schatten wurde länger, als sie so vernommen wurde. Der Drang, zu ihr zu gehen, ihr nachzureisen überkam plötzlich. Es hätte nur eines Schrittes bedurft. Wie so oft. Aber zurückgehalten, ohne es zu wollen. Es war eben so, ohne daß da etwas getan wurde.

„Es ist eine zufällige Tatsache, daß wir Körper haben.“

Danach trat Stille ein. So als zeigte sie sich in ihr. So als würde sie rufen.

Sie hatte sich immer dagegen gewehrt, gegen die Hingabe, sagte er sich. Konnte sich ihr nicht entziehen, so wie es da mit ihr gemacht wurde. Bis zum Schluß. Dann sah sie sich. Aus-sich-herausgetreten erlebte sie es. Irgendwie war ihr zum Singen zumute. Die Lippen bewegten sich, doch blieb sie stumm. So kam es, zog es sie hin, bis sie nicht mehr sie selbst war. Sie war eine Fotografierfrau. Gerne ließ sie sich fotografieren. Die Blicke der Männer auf ihr Foto fühlte sie immer so. Die Blicke, nicht auf sie, auf ihr Bild waren es. Die langen Haare, wie sie fallen, dabei Vergessen-machen! Das Haar zurückkämmen, sehen, wie es fällt. Sich dabei im Spiegel sehen.

„Da spricht nichts dagegen.“ Fein geformte Hände spielten am Feuerzeug. „Etwas laut.“ Gespür dafür, wie sich die Grenzen verschoben. „Nachmittags Wein.“ Hände umschlossen das Glas. Ein neutraler Bezugspunkt fehlte. Ein Vehikel, das weiter trägt. Der erste Anstoß verliert sich. Die Grenze jetzt Überschreiten. Das Parfüm war fast zu stark aufgetragen. Sie aß eine Kleinigkeit. Saß unbeweglich da; bewegte die Hände. Fast puppenhaft. Sie, mit ihren hellgefärbten Haaren. Immer schon eine Abneigung gegen künstliche Blondinen gehabt. Doch sie bewegte sich irgendwie vollendet. Sollte das gerade gefallen. Flüchtigkeiten kultivieren. „Schmeckt es?“ Den Körper bewegen, sonst nichts. Den Rest der Natur anheimstellen. Helles Lachen am Nebentisch. Schnitt, die Szene wechselt. Weitergehen, einfach dasitzen.

„Die Darstellung war perfekt.“ „Morgen ist es soweit.“ „Schweres Zugunglück. Die Bahnstrecke gesperrt. Kein, Gift entwichen.“ Langsam hörte er es. Ein Straßenzug wie jeder andere. Im Schwindel die Treppe heruntergegangen. Die Tür war verschlossen. Gegen sie geschlagen. Weitergegangen, wie so oft einfach durch die Straßen ins Leere fortgezogen worden. Dann hörte er die Stimme, kam er, der Gesang. Erst leise, dann voll. Es

bewegten sich die Lippen: „Das, was Wörter bedeuten, was sie bedeuten, darauf eine Antwort finden.“ Das Niedergeschriebene durchgestrichen, gelöscht. Es zur Seite geschoben. Es soll nicht mehr da sein. Aufgehört, dem Schreibzwang widerstanden. Endlich still stehen, im Gehen, daß es aufhört.

Und: Am frühen Morgen, wenn es anfängt sich zu bewegen, wenn die Geräusche lauter werden, an den Herbst denken, an die Gedichte von Georg Trakel. Opium nehmen, im Hochsommer, früh die herbstliche Stimmung durch Opium hervorrufen, so als sei es der Anfang und das Ende aller Dinge.

Der Wunsch erfüllt, und der Tod kommt. Die Hustenanfälle – Asthma – waren seit Jahren nicht mehr über sie gekommen. Die Gesichtszüge entspannten sich, und der Wunsch verwirklicht. Immer schon mit dem Gedanken gespielt, ein Haus in Italien. In der Toskana, in der Nähe des Meers. Der letzte Ausdruck, noch ganz deutlich. Entspannt war er. Nicht mit ihr gesprochen. Sie saß da, in Gesellschaft, die Malerin. Ein Zeichen gegeben, das war alles. Die Stunden danach, immer noch bewegt. Wie sie da-saß. Jetzt, das Haus in Italien. Zwei Tage nach dem Einzug, ein Spaziergang am Meer, und der Hustenanfall überkam sie. Ins Haus kam sie tot zurück.

Sie lag auf dem Bett, mit nacktem Oberkörper. Die Anziehung der Eindrücke, der Reize, die da hervorgerufen. Der regungslose schöne Körper. Die Vorhänge zugezogen. Der Mund leicht geöffnet. Die Vorstellungen wirkten, unentwirrbar. Die Ausgestreckte festhalten, diesen Eindruck, der morgen schon nicht mehr hervorzurufen sein wird. Er fing augenblicklich an zu malen. Nicht sie, die Wirkung, das Spiel der Vorstellungen, den Ausdruck des Erlebnisses, das nur ein Nichts ist. Er rauchte danach. Es wird seinen Gang gehen. Sie hatte sich vergiftet.

Jetzt ging es durch den Kopf, faßte er die Gedanken. Er hatte sie bei sich, trug sie die ganzen letzten Monate mit sich herum, die Waffe. Durch sie war er warm angezogen. Alles war jetzt geordnet. Es hätte unerledigt liegen bleiben können. Aber der Drang, die Dinge geordnet zu haben, war stärker. Berührte er sie mit der Hand, wurde er ruhig. Irgendwann wird es dann so sein, daß er nur noch den Schuß hört. Der Übergang wird so wirklich vollzogen.

Anzeichen gab es schon früh. Aber erst jetzt wurden sie deutbar. Hinweise, die sich im Fortgang vermehrten. Die in eine Richtung wiesen.

Nicht kontinuierlich, sondern plötzlich. Plötzlich legte es sich aus. Irgendwie war da ein Drang, der ins Unbestimmte fort zog. Der nicht nach außen ging, zu der Erkundung der Welt, sondern in die Anschauung, zu den stehenden Bildern. Vom Wehr gehört, daß sie dort ertranken. In jedem Sommer widerfuhr es mehreren Jugendlichen, daß sie dort vom Wehrrand in den Strudel springend zu Tode kamen. Immer wieder wurde vor ihm gewarnt, und jeden Sommer dem Versinken und Auftauchen zugeschaut. Niemals dort geschwommen, die Warnung war stärker. Der Wehruf wurde nicht vernommen. Bis in den Traum verfolgte das Geschehen, wurde zum Sinnbild. Oft von untergehenden Schiffen geträumt, von abgeschlossenen Kammern, aus denen es kein Entrinnen gab. Jahrzehntlang kein Schiff betreten, nur mit dem Zug gefahren. Meistens allein gewesen, monatelang mit niemand gesprochen. Die Bibliothek des Vaters konnte entschädigen. Da war alles da. Da wurde auf Reisen gegangen. Und draußen nur flimmernde Welt, die nur durch die Projektion des Erlebens Gestalt bekam. Da-sitzend am Wehr wurde das Rauschen Gesang, der Strudel Gesicht. Dann war sie da, die Stimme:

„Tiefer Schnitt im Fleisch
die Sichel füllt sich
roter Mond
verheißungsvolle Zeit
Ruhe, Stille“.

Die Frau saß mit einer Tasche an den Eisenbahnschienen. „Einen Tag schon“, wurde gesagt, saß sie da. Hochsommer war es. Bei dem Vorbeigehen schien ihr Gesicht verklärt. Man erzählte sich, daß sie, die Fremde, da an den Schienen saß. Niemand sprach sie an. Unbekannt war sie hier. Dann, am zweiten Tag sprang sie, die so wie eine Heilige dasaß. Noch Jahre danach hatte das Ereignis beschäftigt. Es ging nach. Das Gesicht der Frau leuchtete in der Erinnerung auf. Sie erschien, wie sie da nichts sagend da saß, beredt. So als würde sie winken.

Erschöpft aufs Bett gefallen. So als würde alles versinken. Der Kampf war vorüber. Das Gleichgültigsein überkam. Noch gestern nur den einen Wunsch, jetzt, danach wurde er unwirklich. So bleibt es. So wird sich das Sinnlose steigern. Jetzt sich im voraus daliegen sehen. Irgendwann tritt es ein, daß man gewinnt, indem man verliert. Dann genauso daliegen wie jetzt.

Vor 30 Jahren das Heft vollgeschrieben. Am Heft gesessen, bis in den Morgen hinein. Zusammengetragen, ergänzt, gestrichen, bis die Müdigkeit überkam. In den Park gegangen, bevor es gar nicht mehr ging. Dachzimmer bevorzugt. Beim Sichten fiel es in die Hand. Ganz „unwirklich“ lag es da. Nach Tagen in ihm gelesen. Anmerkungen an den Rand geschrieben, gestrichen. Die Darstellungsweise irgendwie mißglückt. Es fehlte die Darstellungsform, die Art des Gegebenseins. Ein weiterer Anlauf, damit es sich unter der Hand vervollständigt. Aussichtslos, hier etwas festzuhalten. Zur Seite legen, das Ganze zur Seite legen.

Wann ist ein Beweis abgeschlossen?
Der letzte Schritt wird doch festgelegt?
Die unendlich vielen Schritte sind vorgegeben?!
Oder liegt darin eine Täuschung?
Das Und-so-weiter jederzeit unterbrechbar,
jederzeit kann aufgehört werden.

Die Bilder wurden deutlicher. Ganz deutlich das nachmittägliche Meeresgrün. Sowie ein Traumerlebnis. So wurde es deutlich, das Bild, das jetzt verblaßte.

Das Heft durchgeblättert. Die Anmerkungen am Rand gelesen. Am Rande stand: Geschmack, die Individualität als ästhetische Erscheinung, die Fähigkeit allgemeingültig zu wählen. Und doch erleben wir die Geschwindigkeit der Zeit, die an uns vorbeifliegt, stand auf dem letzten Blatt des Heftes. Welche Bilder damals bewegten. Es war nicht ohne Ironie. Daß das Schöne noch einer Bestimmung bedürfe, wirklich unverständlich war es. Gute Reise.

Das Tagebuch bis an die Grenze heran weiterführen. Mit den Wörtern allein sein. Nur dem Ausdruck nachspüren. Daß es aufhört, das Wünschen, das Schreien im Leib, das Nicht-sterben-können, es im Sog stillsteht.

Das frühe Erleben von Töten wirft einen langen Schatten. Kalter Blick auf die Welt. Den Vergeblichkeiten nachspüren. Dem Kind fiel der Zahn aus dem Mund. Sein Gesicht, das eines Greises. Es lachte, sprang hin und her. Die Haare fielen auf die Schulter. Wie es da stand! So als würde es winken

Die Falten, immer deutlicher zeichnen sie sich ab. Das Gesicht, schmal geworden, bis auf die leicht vorstehenden Lippen. Er schoß auf den Spiegel.

Der Traum zeigt es, das Geheimnisvolle. So wird es klar. Wenn das Boot zerschellt, so einen neuen Traum beginnen.

Den Lebensunsinn leben. Alle leben ihn, den Lebensunsinn, mit entschiedener Folgerichtigkeit. Dieses Erleben des Lebensunsinns vermehrt sich, ohne Zurückhaltung. Er zeichnet sich im Gesicht ab, bis es Maske wird.

Schönes Leben:

Gesetzliche Kraftäußerung der Monade/Substanz/Individuen, die keine physikalischen Eigenschaften hat: Perzeption und Appetition. Perceptio = l'expression du multiple dans l'un. Jede Perzeption hat die Tendenz sich zu vervollständigen, sich durch neue Perzeptionen zu ergänzen. Die Appetition ist der dynamische Gesichtspunkt, der keine Perzeption einzeln, getrennt bestehen läßt.

Die Fiktionen, andere geworden. Eben andere stellten sich ein, ohne daß etwas dazu getan wurde. Die Symptome ergänzten sich nicht mehr. Sie störten sich nicht. Es, man wird anders. Irgendwann kommt er, der Tod. Jetzt sah er das Bild, war es das Phantasma, das bewegte. Er rauchte noch. Morgen standen Termini an. Es wird seinen Gang gehen. Sich andere Worte sagen, es kommt darauf an, was man sich für Worte sagt. Sie hatten sich schon Jahre nichts mehr zu sagen. Immer mehr kam es dazu, daß sie, die anderen, gar nicht zu verstehen waren.

Er betrat wieder das Zimmer, war leise. Hier wurde dem Nicht-sterbenkönnen ein Ende gesetzt. Die Stille beängstigend. Sie nahm auf. Ging in einen hinein. Kein Geräusch war zu hören. Endlich allein. Es fiel jetzt ab. Häutung. In-sich-hinein-schweigen. Mit sich sprechen, so als sage man gar nichts. Daß es sich wandelt, den Schleim löst. Im Zimmer umhergehen. Es nicht mehr verlassen. Bis der Zwang kommt. Den Text umschreiben, so lange, bis nichts mehr da ist.

Ende von Yukio Mishimas letztem Band der Tetralogie „Das Meer der Fruchtbarkeit“, „Die Todesmale des Engels“:

„Die greise Äbtissin kennt keinen Kiyooki, es gab keine Liebe Kiyookis zu Ayakura Satoko. Der alte Rechtsanwalt Honda tritt in einen Garten „überschüttet von der Glut der mittäglichen Sonne ... Es

war ein Garten, beruhigend, klar und offen, ohne auffällige Details. Wie beim Herunterbeten des Rosenkranzes die Perlen aneinanderklirren, so herrschten hier die Stimmen der Zikaden. Kein anderes Geräusch; die Einsamkeit und die Verlorenheit waren grenzenlos. Dieser Garten enthielt nichts. Ich bin, dachte Honda, an einem Ort angelangt, an dem es weder Erinnerungen noch sonst irgend etwas gibt.“

(Am Rande notiert: Die vier Bände der Tetralogie „Schnee im Frühling“, „Unter dem Sturmgott“, „Der Tempel in der Morgendämmerung“ und „Die Todesmale des Engels“ sind eine Geschichte des modernen Japans im 20. Jahrhunderts. Mishima zog 1970, im Alter von fünfundvierzig Jahren durch seppuku seinem Da-sein eine Grenze. Das „Meer der Fruchtbarkeit“ ist eine Antwort auf den sich in ihr durchsetzenden Nihilismus. Mishima rief vor seinem seppuku zur Wiedereinsetzung des japanischen „Kaisers“ auf, der 1945 abgedankt hatte. Von dessen „Unfehlbarkeit“ war er überzeugt.

Die Tetralogie der Geschichte des modernen Japans ist die Suche des Hondra nach seinem jugendlich verstorbenen Freund Ayakura Satoko. In Satoko sammelte sich das (Alaya-) Nur-Bewußtsein an. Es ist der kosmisch materielle All-zustand als „Samen“, der als ein solcher Zustand „alle Samen“, somit die sich aus einem Handeln ergebende Folgen und die damit einhergehenden Erscheinungen, die nach dem Tod weiterwirken, speichert. Nach der überlieferten Lehre von Asanga (310-390 a.C.m.), der zum Mahayana Buddhismus übertrat, besagt Nur-Bewußtsein:

„Alles der Welt Angehörige ist existent in unserem Augenblick der Gegenwart. Die Augenblicksgegenwart zerfällt im nächsten Augenblick, nur um abermals existent zu werden. Die jetzt sichtbare Welt ist in jedem Augenblick eine andere. Die Welt als Ganze ist somit Alaya-Bewußtsein.“

Das Nur-Bewußtsein gibt eine Antwort auf das Problem der nicht-bestreitbaren Weltexistenz, die zugleich eine sittliche Forderung ist. Würde die Welt nicht existieren, so würde das Nur-Bewußtsein sofort erlöschen. Erst dadurch, daß die Welt als eine „Welt“ der Täuschung besteht, gibt es Er-wachen. Somit ist auch das Samsara nicht derart, daß es in unserem

bewußten Leben veranlaßt wird und sich dann nach dem Tod ereignet. Im Gegenteil, es ist dasjenige, durch das die Welt in jedem Augenblick erneuert und zugleich zurückgenommen wird.

Der Begriff des „Nur-Bewußtsein“ wird in einem religionsphilosophischen Zusammenhang in dem zweiten Band „Der Tempel in der Morgendämmerung“ behandelt. Die Tetralogie endet mit der zitierten Stelle aus den „Die Todesmale des Engels“: Honda ist alt geworden und zu müde, um nach weiteren „Sammlungen“ von Satoko in anderen leiblichen Erscheinungen zu suchen. All diese Gestalten starben nach kurzer Zeit oder brachten sich um. Die letzte, die Honda begegnete, wurde blind.

Die Legende erzählt, daß Yukio Mishima die letzten Sätze der Tetralogie am 25.11.1970 nachts niederschrieb. Am selben Tag vollzog er, nach dem Eindringen in das Hauptquartier der Selbstverteidigungstreitkräfte mit der Resttruppe der „Gesellschaft vom Schild“ Seppuku. Das Meer der Fruchtbarkeit bedeutet nicht das „Meer“ als ein Symbol von Leben, sondern ist dessen Gegensinn, dem wasserlosen Mondmeer, vergleichbar. Der Ausdruck „Das Meer der Fruchtbarkeit“ ist als Symbol des kosmischen Nihilismus zu deuten. Es gibt die Bestimmung zum „erkennenden Zeugen“ und die Kausalität des kosmischen Karma, des Nur-Bewußtseins: In Mishima begegnen wir beidem.)

Lord Byron wünschte sich, an der Schwindsucht zu sterben.

Bau das Todesschiff! Es bringt das Vergessen. Feuer im Schnee. Das Selbst erlöcht in diesem Augenblick.

Das Unternehmen gut vorbereitet. Umsichtig, mit Fingerspitzengefühl. Jetzt im Zug. Keinen Brief hinterlassen. Warum auch? Nur einen Fingerzeig. Warum auch!?

Es wird so ablaufen wie geplant. Die letzten Schritte. Irgendwie entspannt, gelöst. Viel Gepäck war nicht nötig. Doch nur ein kleiner Schritt, wie so oft. Unumstößlich war es. Jetzt, da die Zugeräusche zur Musik wurden, da bewegten sich wieder die Lippen. Drei Monate noch. Vielleicht weniger. Unwichtig. Jeder Tag jetzt DER TAG.

Sie auch gar nicht mehr sehen wollen. Der Wirrwarr, die Aufregung, das Hin und Her. Darauf gewartet, daß die Position erreicht würde. Stellung beziehen. Niemand war in den Plan eingeweiht. Es war auf sicher zu gehen. Wie ein Hauch sein, so wie in die Stille zurückgenommener Ausdruck. Keine Bücher mitgenommen. Frei sein für klingende Stille. Atonali-

tät ist zu komponieren. Jetzt kommt das Wesentliche. Aber auch das, ein schon zuviel an Bestimmung. Morgen auf der Berghütte. Die Wanderschuhe anziehen und leise vor sich hin singen. Morphium war eingepackt. Versuchen, die Schmerzgrenze hinauszuziehen, bis er kommt, der Höhepunkt, (dann) es nehmen, sich zur Waldgrenze bringen.

Er stand am Fenster. Sah in den Park. In das durch die Nacht gedunkelte Grün. Mitgerissen durch den Strom, der nur in seinen Auswirkungen erlebbar. Der Maelstrom, schneller werdender Fall, Lärm, der an die Grenze geht, in das Gehör schneidet, Wirbel, der ineinandergreift. Er spürte den Sog, die Berührungskraft. Nackt, ohne Rücksichtnahme, Entsetzen und Neugier, etwas, das man gar nicht aushält, dachte er. Flimmernde Welt. Die Ergötzung der Augen zerstört die Reinheit der Vernunft. Jähes Erwachen überkam ihn. Er hatte getan, was er nicht wollte. Von dem Augenblick an fiel ihm alles leicht. Zwanglos kam es auf ihn zu. Die Reibung verminderte sich.

Einfach wurden die Dinge. Er wollte nicht. Sie, mit ihrem Drumherum, Haus, Familienleben, Aufstieg, aber er tat es. Es fiel ihm leicht zu tun, was er nicht wollte. Es war nicht die Verführung des Luxus, der Dinge, an die er nicht glaubte, der Vorhölle und der kurzen Blicke, wie es da heißt. Man kam auf ihn zu. Stattete ihn mit Eigenschaften aus, die er nicht hatte. Er lebte ein Leben, das ihm absolut fremd war, das er nicht wollte und tat genau das, von dem er dachte, daß es ihn auffrißt. Er haßte dieses Leben, mit seinen durchschnittlichen, kleinen Wichtigkeiten bis zu den Alcoholicis bei den Herrenabenden mit den Honoratioren. Aber er lebte es.

Je mehr er tat, was er nicht wollte, so leichthändig, gedankenlos, um so mehr fraß es sich in ihn hinein. Er merkte es gar nicht. Er sah sich selbst in diesem zwecklosen Spiel als eine Karikatur dessen, was er tat, ohne daß ihn jemand dazu zwang. Von dem Augenblick an, als er anfang zu tun, was er nicht wollte, war es ihm, als sei er in einem Sog. Er wollte keine Kinder, aber es wurden ihm welche geschenkt. Sie waren ihm gleichgültig, aber er ging mit ihnen freundlich um. Er wollte sie nicht sehen, aber er ließ sich mit ihnen fotografieren.

Das Versinken in der weißen Haut, das Erleben ohne Rand in der Haltlosigkeit der Wünsche dieser Frau: ein Nichts. Nichts, da fiel es ihm leicht. Er wurde angestoßen und es trug ihn davon. Rot! Wie die Lippen zitterten. Er sah das Bild immer deutlicher. Sie stürzte in einen Abgrund. Er öffnete

sich für den freien Flug. Schweben, einen Augenblick lang. So schwebte er in einen großen Mund. Aber was war Jetzt!

Er stand am Fenster. Alle diese Dinge wurden ihm zur Last, zum absolut Fremden, so wie die Natur, die ihm ja immer schon absolut fremd geblieben war. Was blieb jetzt noch. „Hier!“, hörte er es aus fernen Fernen. Er wollte allein sein, für immer allein. Dem Ende entgegengehen. „Diesem Erlebnis, das kein Ereignis des Lebens sein wird“, wie es ein Mystiker sagte.

Er fühlte die Bereitschaft zur Fahrt, zum offenen Meer hin. Die letzte große Aufgabe. Der Plötzlichkeit begegnen, dieser erhabenen Plötzlichkeit. Und das Da-zwischen!? „Gerührt“, dachte er. Er merkte, wie er da am Fenster stand und reglos in das Dunkel starrte. Wie es in ihm anfang zu summen. Erst leise, dann wachsend, lauter werdend. Gesang, der zu einem Getöse wurde, sich zu Straßenlärm steigerte. Wie er auf ihn zukam! „Das Böse, das ist auch Gott“, hörte er es sagen.

Stimmen, die sich überschlugen, Tiergesichter. Das Bild des Kegels stieg in ihm auf. „Sein Leben jetzt so wie ein Kegel“, dachte er. Nichts ist ohne Ursache. Immer mehr versank er, regungslos dastehend. „So wie ein Kegel, das alles, wie es geworden ist, wie es kam“, sagte er sich. „Stimmen, lachen, rufen, Ausgelassenheit, Schaumwein“, hörte er.

„Komm' zu uns! Jetzt ist es soweit!“ Tritte auf der Treppe. Leichte Bewegung. Entwaffnend stand sie da. Vor ihm auf der Treppe stand sie. Bläshäutig, leicht errötet, schön wie die arme Bettlerin von Burne Jones. „Komm! Komm runter!“ rief sie. Und er kam.

„Unwritten poems were killing my self“, sagte sie, die Stimme.

„Dire di si“, dachte er.

Ja: „Ja ist ein weibliches Wort.“ (J. Joyce).

ÄSTHETIK DER MELANCHOLIE

Physiognomie des reinen Erlebens

Kaltes Leben: Die Bilder werden intensiver, Strudel,
Plötzlichkeit bewegt

“Melancholie”, so steht es bei den Alten, “sei die Krankheit der Genialen, der Verlust der Fähigkeit zur Transzendenz”.

Es schleicht sich ein, die Anzeichen bleiben meist unbemerkt. Ein Farbeindruck, der sich in seiner Intensität steigert; die schnelle Auffassung eines Schlusses, einer Melodie, die tagelang nachklingt ... und: das Erlebte ein Bild. Von Bildern besessen; eine nicht nachlassende Zwanghaftigkeit. Wochenlang nichts geschrieben. Plötzlich eine Lösung. Das Schreiben nicht ersetzbar! Was gibt ihm Gewicht!? Eine tiefsitzende Störung, Verstörtheit, die so zu bewältigen versucht wird. Zum Schreiben gar nicht konstruiert. Irgendwie eine widernatürliche Tätigkeit. Festhaltenwollen, was gar nicht greifbar ist. Bau vollendeter Irrtümer. Und: Für den, der so da-sitzt und schreibt lebensnotwendig. Eine hoffnungslose Lebensnotwendigkeit.

Nicht nur die Frage nach dem Worüber und wie man schreibt, sondern für wen, ist nicht mehr beantwortbar. Das Nicht-schreiben die eigentliche Lösung? Ein bestimmter Adressat kann gar keine Orientierung mehr sein. Das stößt auch Türen auf. Das Gezwungensein tritt in den Vordergrund des poetischen Ausdrucks. So bekommt der Text Ausdruck, wird zur Physiognomie. Die Übersetzung des Zwanges in den Text, einen bildlichen Ausdruck, das Motiv des dauerhaften Entwerfens! Oder liegt hier ein Mißverständnis vor? Erlebnisse sind nicht darstellbar, aber Traurigkeit kann ausgedrückt, mitgeteilt werden?

Eine Unsicherheit war zu überwinden. Das Schreiben, was in den Sinn kommt. Irgendwie wirkt ein Widerstand. Eine Zensur gegenüber dem Hinschreiben. Die Gedanken ordnen. Aber wie? Gedanken stellen sich ein. Nur so.

Das Erlebte dezentriert ohne Mittelpunkt. Die Wahrnehmungsgegenstände kein Blickfang mehr. Jede Position ein Standpunkt an der Peripherie. Versucht, das Erlebte in Wörter auszudrücken. Angefangen, die Untergrundbahnstation zu beschreiben. Nach Wörtern gesucht.

Rolltreppen
helles Licht
Dort kauert jemand an den Wartesitzen

Das Schreiben ein mentaler Vorgang? Er kommt oder bleibt aus. Das technisch-handwerkliche tritt zurück. Einfach nicht willentlich herbeiführbar. In dem Augenblick, in dem es sich ausdrückt, tritt ein Zugang zu dem Erlebten ein. Entdeckt es sich, wird in einem Bild zugänglich.

Auf die Straße getreten. Lichter kamen entgegen. Große Augen. Die letzten zwei Tage, so wie im Flug vergangen. Zeit: unwirklich. Scheinbar wurde sie schneller. Jetzt war sie ganz flüchtig. Das Erleben anders geworden, ohne daß es sich selbst erklärt hätte.

Von weitem wirkte die ankommende U-Bahn wie ein Gesicht. Eine Faszination ging von ihr aus. Der Fahrer, der nachts mit fast keinem Fahrgast seine Strecke abfährt, abgetrennt in einer Kabine, ohne zurückzuschauen, anfährt, hält, auf die Schienen blickt, wird zu einem poetischen Erlebnis. Gleichmütig wirkte er so; unbeweglich, nur die Finger bewegten sich auf der Tastatur der Elektronik mit einer Schnelligkeit, als sei er ein Kartenspieler.

Plötzlich Schreie, Wortfetzen „Nein“, „Was“, „Messer“. Zwei Jugendliche überfallen eine Frau. Fallen sie an! Funkspruch, Verfolgung, Lärm ... Ruhe. Ganz still. Der Vorgang spielte sich blitzartig ab. Kaum zwei Atem lang. Ein alltägliches Ereignis. Nächste Station: Die Türen öffnen und schließen sich monoton. Eine Gruppe, lachend, ausgelassen, leicht ange-trunken steigt ein. Einer fängt an zu singen: „Es wird im Leben, mehr genommen als gegeben“. Alle lachen.

Vor dem Hintergrund der Scheiben spiegeln sich die neuen Fahrgäste. Zwanghaft ihr Spiegelbild studiert, die Konturen nachgezogen. Ihr wirkliches Aussehen! Bis zur Endstation mitgefahren. Allein in der U-Bahn sein. Ausgestiegen, von der Peripherie aus durch die nächtliche Stadt laufen. Ein Vergnügen. „... nichts als Rauschen“, kam es über die Lippen, so war es. Plötzlich müde. Ein Taxi herbeigewunken. „Zur Innenstadt.“ Eine Peripherie. Irgendwohin gespült. Ein Bierlokal. Laut. Tiergesichter, die lachten. Leiber, take someone. Die Alcoholicis wirkten. Gar nicht erkennbar, ob die langen roten Haare echt. Irgendwie war es die etwas heraushängende schöne Brust. Jetzt kam es auf einen zu, das anonyme Erleben. Jetzt war alles Eines, was Eines ist.

Endlos die Flut der Bilder. Es gab keine Wundmerkmale von Leidenschaften. Die Regungen tote Punkte. Bewegungen, die als Bilder augenblicklich stillstehen. Kurz nur, um dann ohne Ziel fortzufahren.

Durch das Alleinsein als Kind eine lebhaftere Einbildungskraft ausgebildet. Die Phantasie, nicht etwas Konstruiertes, sie kommt oder bleibt aus. Nicht willentlich herbeiführbar ist sie. Das Dorf lag am Hang. Vier Gehöfte. Ein Vernichtungsort. Jeder dort ein Vernichteter. Heiße Sommer, kalte Winter wechselten sich ab. Ein schlafwandlerisches Vorsichhinleben. Jeder lebte dort vor-sich-hin, auf dem Feld, dem Hof, dem Gehöftplatz. So wie in einer geschlossenen Anstalt. Eine gegenseitig verhaßte, aber gegen die Nicht-Gehöftler verschworene Gemeinschaft.

Der Bauer vis-a-vis saß im Sommer in seinem Hof auf der Bank und trank. Fünfzehn Jahre – seit seinem 60igsten Lebensjahr – saß er so da. Schrie gelegentlich. Die Frau sprang in den Puddel. Kam in die Nervenklinik. Wurde ruhiggestellt. „Die Nervemary“, so redeten die Gehöftler über sie. Die Gehöfte nur ein auswegloser Ort. Dort, wo der Tod allgegenwärtig, gewinnt Totes in verfeinerter Weise an Bedeutung. Der Fluchtpunkt: die Bücher. Sie, die Totes und durch den Leser lebendig. So führen sie ein individuelles Leben. Man versteht mit den Augen der Anderen. So geht die Einbildungskraft auf Reisen. Das Lesen, wenn es nicht erzwungen, sondern es sich auf einen zubewegt, schärfte den Blick. Das Zweckfreie und die Lust am Zwecklosen tritt heran.

In den letzten Monaten nächtelang unterwegs. Sich treiben lassen. Stadt ohne Rand. Es drängt sich in den Straßen, Bistros, Cafés. Ein Da-sein im Traum, das im Tod zur Reife gelangt, willentlich oder nicht. Das Erlebnis, daß die Zeit stillsteht herbeiführen. Es gelingt nicht. Die Uhren laufen weiter. Nur diesem Wunsch nachgehen!? Bruchstücke von Vergangenen treten ein, so wie unbekannte Gäste. Erinnerungserlebnisse, die sich nicht zusammenfügen. Bei den Großeltern aufgewachsen, ohne mütterliche Nähe. Die Mutter, so wie eine fremde, verklärte Erscheinung. Einmal im Jahr kam sie. Als sie dann wegfuhr, überkam es, das Hineinfallen, in den Sog. Ihr nachreisen. Rührungslos dagestanden. Einmal schossen Tränen in die Augen. Fieber überkam. Die Großmutter stand zur Seite, zeigte den Garten. Das Unfaßbare begleitete. Die Träume fingen an, in den Tag hineinzureichen. Die Welt wird so erst fühlbar.

Über der Stadt lag Staub. Die Hochhäuser wirkten so, wie große Finger. Die Augen fingen an zu schweifen. Die Gesichter waren es. Sie wurden

unverständlich. Irgendwie kam das Gefühl abhanden. Erst blieb es un-
merkt. Müdigkeit stellte sich ein. Die Glieder wurden schwer. Zustände
von Unruhe überkamen, ohne Anlaß. Dann war es vorbei.

Für das Unumgehbare bereit sein. Für den Augenblick, in dem das
Unerlebbare aufblitzt, der Stillstand kommt. Nachdem der Atem stillsteht,
tritt ein Ausdruck auf das Gesicht, der ein Zeichen für das Ganze dieses
Lebens ist. Bevor die Starre eintritt, wird sichtbar, ob es gelungen. So ist
der schöne Schein wirklich. Verzweifelte Todeskämpfe gesehen, die das
Gesicht entstellten. Andere, die Gelöstheit zeigten. In diesem Augenblick
wird das Individuum sichtbar. Es zeigt sich die Ex-istenz. Erfüllung und
Versagung wird so offenbar.

(Ohne Übergang)
Von Worten verfolgt
Zwanghaft dieselben Worte aussprechen
Merken, was gar nicht auffällt
Schmerz, wie er kommt
Süß geht es vorbei
Einfach tot
Weggehen
Bis zum Schluß
Sag: „Ja“

In die Vollendung hineingetrieben. Ohne es zu wollen. Eine Vollendung
ohne Sinn. Irgendwie von Anfang an angelegt. Hier ziehen sich Grenzen.
Ungewollt. Sie ziehen sich selbst, sind plötzlich da. Etwas, das hinaus-
führt. Das gar nicht herbeiführbar ist. Das eintritt. Die Schüsse, sie klingen
so wie eine sehnsüchtige Melodie. Es wird nahe sein. Dann, wenn die
Grenze überschritten wird. Hinausgetrieben aus dem „So“, ohne Ursache.
Kein Wachsen. Irgendwie ein nicht-deutbarer Drang. Verschwinden und
das Leben geht weiter. Lautlos sein und sterben. Ohne die vielen Schreie.
Kirschblüten: Traumhaft fallend, Feuer im Schnee.

Der Irrtum

Ich ist ein anderer.

(A. Rimbaud)

Die Einfahrt in den Bahnhof, so wie ein Schlund. Das Wegnehmen der Geschwindigkeit übertrug sich. Gleise, Ampeln, irgendwie unübersehbar. Der Eindruck löste dasselbe Erlebnis aus, wie vor vierzig Jahren. Kam er mit dem Zug zurück, dann stand er selbstvergessen am Zugfenster. Unmerklich hingezogen war er. Dieses schwere, aufgeregte Erlebnis überkam. Durch das Abbremsen der Räder herausgerissen. Plötzlich verschwand es. Dann setzte sich alles in Bewegung.

Irgendwie zog es so schnell vorüber. Die Augenblicke gar nicht faßbar. Die Störung hatte schon früh eingesetzt. Unmerklich schlich sie sich ein. Plötzlich war sie da, die alles überschattende Fremdheit. Eine Beziehungslosigkeit. Jetzt am Bahnhof, hörte er die Äußerungen, waren sie da: „Das geht doch so nicht! Das Kind war den ganzen Tag im Wald. An die Schularbeiten. Wie es wieder aussieht!“ Kalte Winter gab es in dem kleinen Dorf. Es lag in einer absoluten, tödlichen Natur. „Nur Natur. Entsetzlich; in südliche Städte fahren. Dort leben. Im Winter unaushaltbar hier“, hörte er die Großmutter. Die Erinnerung auslöschen; sie macht krank.

Benommen ging er durch den Bahnhof. So als hätte er eine Karte im Kopf. Alles kannte er hier und alles war in einer nicht-sagbaren Weise anders. Damals ging er nachts hierher. Kaufte die erste Zeitung. Lies sich treiben. Und da war sie, die Sensation, das Außergewöhnliche, die Augenblicksliebe. Schmerz versetzt in Wachheit. Der äußere Widerstand wurde beim Gehen merkbar. Die Straßenzüge wirkten fremdartig. Weiter gehen. Spüren, wie dabei Widerstand überwunden wird.

Heiße, endlose Sommertage kamen in Erinnerung. Auch damals war er in der Stadt. Jetzt war dieses „damals“ verschwunden. Er ging weiter. Ziellos. Nein, wie programmiert. Zurückgekommen. Wieder hier. Ein innerer Zwang, dem sich nicht zu entziehen war. Irgendwann wird er aufhören. Dann wird es vorbei sein. Er sagte sein Alter vor sich hin. Unwirklichkeit trat heran. Die Jahre faßten gar nicht die Zustände. Das Zählen der Jahre nur ein Hilfsmittel, das zur Seite zu legen ist.

Eurydikes Hände: Ein Mann verfällt einer Spielerin. Er konnte sich der Bewegung ihrer Hände beim Roulett nicht entziehen. Ihre Spielleiden-

schaft wurde sein Ruin. Er wußte nicht mehr den Namen des Autors. Irgendwie kam ihm das Stück immer wieder in Erinnerung. Auch jetzt. Als er damals in die Stadt kam, tauchte er ein, so wie in einen Strom. Jetzt war alles verloren. Von Unbekanntem gelebt werden. Etwas, das gar nicht faßbar.

In die Universität gegangen; studiert!? Eine merkwürdige Faszination. Man war mit anderen zusammen – in großen Vorlesungsräumen – ohne ihnen nah zu sein. Die Flüchtigkeit der Situation regte die Einbildungskraft an. Wie sie da alle hereinkamen, sich hinsetzten – in Räumen ohne Fenster –, auf Papier etwas aufschrieben. Eine angenehme anonyme Gemeinschaft. Manchmal auch etwas gemerkt. Irgendwie blieb etwas hängen. Nie etwas aufgeschrieben. Immer nur zugehört. So klang manches nach.

Jetzt waren es nur noch Bruchstücke von Gedanken, die er vor sich her sagte. Irgendwie drängte sich das Fremderlebnis auf. Die Gestorbenen begegneten im Traum. Ein Stück selbst. Die Beschäftigung mit Traumerlebnissen bringt die Einbildungskraft auf Reisen. Die Grenze des Wachbewußtseins überschreiten! Damals hörte er den Satz: „Erfahrungen verarbeiten!“ Aber was war damit gemeint? Soll da etwas imitiert werden? Nein, fortfahren mit etwas anderem, so wie in der Musik von Haydn und dem späten Beethoven. Aber, das ist auch schon eine Fiktion. Es wird fortgefahren. „Auch der Wille, das Wollen gibt keine Gewißheit“, hörte er es sagen.

Was es nicht gibt:
Den allwissenden Erzähler,
die abgeschlossene Geschichte,
das vollendete System.

„Das, was uns in der Welt begegnet, ist eine Erscheinung, die sich von sich aus zeigt. Im Unterschied dazu wird in der Kunst etwas ausgedrückt, dem wir noch nicht begegnet sind. Cézannes Bilder verbreiten Licht und Heiterkeit. Man erlebt bei dem Anblick dieser Bilder das Aufgehen der Welt“, kam in Erinnerung. Liegt da aber nicht eine sprachliche Täuschung vor, die durch den Gebrauch des Wortes „in sich hervorgerufen“ ausgelöst wird?

Vom Land in die Stadt gekommen. Sie hat ihn hinausgetrieben in die Landschaft. Jetzt merkte er, daß ihm dort in der NATUR erneut

der Irrtum widerfuhr. Eben die Illusion des Unberührten, die sich zu dem tödlichen Irrtum steigerte. Er saß da, berührt vom Nachtleuchten der Stadt. Durchbrochenes Dunkel. Jetzt kam es an, das Strandgut. Irgendwie überkam das rührunglose Erleben. Erleben, das einem toten Punkt zustrebt. Jetzt! Nur den Atem hören. Die Erinnerung ein Nichts. Abschattungen von Bildern, die sich entzogen. Die Erinnerung an den körperlichen Schmerz verlor sich. Keine Rührung mehr.

Auf der Todesspur

Wer alles Anhängen an die Frucht der Werke aufgegeben hat,
immer zufrieden ist, ohne irgendwelche Abhängigkeit,
tut nichts, obwohl er sich ständig betätigt.

Bhagavad Gítá IV, 20

Bis zum Schluß: keine Schonzeit, kalte Tage, Schnitte, Strandgut, Fang.

Die ersten Jahre noch getrieben. In die Stadt zurückgekehrt. Herumgeirist. Zielloos getrieben. Das Ziel in einem Satz zusammenfassen. Es mißlang. Es hatte sich früh angekündigt, Jahre zuvor schon: Daß er nachläßt, der Wunsch; er zu einem Bild wird.

Wieder lebhaftere Träume. Immer mehr in die Erlebniswelt des Traumes eingetreten. Als Bilder standen sie dort. Endrückt. Stoffe, die sich umwandeln. Das Vergangene in das Bild einer Fläche fassen. Eine Fläche, die nicht mehr zusammenhängt.

Nur auf den Atem hören. In der Wüste sein, dort, wo nur das Nötige wichtig. Unbeweglich stehen sie, die Dinge. Das Vergangene ablegen. Es versinkt. Täglich durch die Stadt gegangen. Bis zur Ermüdung. Gesichter, Schemen, die Geräusche nahmen auf, bis gar nichts mehr ist.

Den Übergang in den Tag abrupt vollzogen. Mit dem Stock üben. Nach dem Erwachen, gleich mit dem Stock aus sich heraustreten. Die Erlebnisse gewinnen dabei andere Konturen. Bruchstücke kommen noch an. Die Zeit schien in jenem Sommer still zu stehen. So als sei sie nicht. Lange Tage, treiben lassen. Die Sommernacht nahm auf. Den ganzen Abend im Café.

Zwanglose Gesellschaft. Nichts leistete Widerstand. Die Bewegungen leicht, dahin getragen sein.

„Stücke mit Stimme schreiben, aber ohne Worte. Stücke ohne Ziel, wie Schatten. Stücke die hin und hergehen. Geräuschstücke, solche, die Abwesenheit steigern. Mit nur wenig Gegensatzpaaren komponieren. Der erste Satz eine lange Zeitperiode. Keine Folgerungen ableiten. Jeder Satz im Stück nur eine Welt. Das musikalische Gedächtnis auslöschen. Auflösen: Zeit, Kausalität, Erinnerung“.

Ins Leere gesprochen. Mit dem Nachtbus durch die Stadt gefahren. Es waren nur Wortfetzen im Kopf. Von toten Fischen auf einem glatten Meer geträumt. In den Augen spiegelte sich das Blau eines unendlichen Himmels. Grenzenloses Farbenspiel.

„Die Farbfläche nicht räumlich auffassen. Die Fläche in eine Vielzahl von Blickpunkten auflösen. Auf der Oberfläche verliert sich nicht nur der Blick. auf der Fläche die Leere ausdrücken. Es gibt kein ICH.

Straßen
schlagende Türen
schnelle Schritte
künstliches Licht
Kälte
dunkles Haar
Atem

Weg in die Landschaft. Zu dem „hohen gelben Ton“. Die Farbe in suggestiver Wirkung herausbringen: Die violette Scholle. Das Bild Projektion des Ausdruckserlebnis. Kein Motiv, Analyse der Mittel. Unruhe und Zweifel kommen in der Farbe zum ENDE.“

Die Stimme, kaum mehr hörbar. Es klang nur noch so nahe. Schneller Szenenwechsel. Nicht lange irgendwo bleiben. Umhergetrieben sein; bis der Schlaf kommt. Der Ausdruck des Selbst unzerstörbar! Es zeigt sich in Bildern. Bilder des Selbst zeichnen.

Die Rolltreppe betreten. Gelbe Kacheln. Eine Untergrundbahn trug fort. Ausgestiegen. Die leeren Bahnhöfe erinnerten an die Hallen von Tempeln. Die Stadt in die Erde bauen. Der Tag flog vorbei, so wie alle Tage. Die Straßen leerten sich. Eine Frauenstimme schrie. Durch das Hören der Wörter stellte sich das Erlebnis ein. Plötzlich waren sie da, die Unsi-

cherheiten. Der Wunsch brachte es hervor. Zittern löste in einen Strom auf.

Zurück ins Zimmer. Es lag im Zentrum der Stadt. Die Müdigkeit überkam. In den Tag hineingeschlafen. Der Unterschied zwischen Tag und Traum verschwamm. Überall trat sie ein, die Fremdheit. Als er die Haut berührte, war es da, das grenzenlose Erleben: treiben. Vorsichhergesagt:

„Die Wörter so wie Schlaglichter:
Müdigkeit
Regen
gefangen
gehen
Lippen
keine Übergänge
Hier wird es deutlich. Wie es ist!“

Die Lippen bewegt. Irgendwo dann geblieben. Es war nicht mehr wichtig. Nichts war jetzt mehr wichtig. Die Tage zogen nur noch so vorbei. Wie im Film. So als seien sie gar nicht da. Als wäre da nichts.

Der gewaltsame Tod tritt heran. Irgendwie wird er spürbar. Der Wunsch wächst. Der Anblick des Räderwerks ruft es hervor. Nur ein Schritt und: Helle vor den Augen. Vergeblichkeiten gesteigert. Immer wieder zurückgekehrt. Wie die Straßen aufnehmen, so wie sehnsüchtige Frauen.

Dann irgendwie abgestoßen. Es geschah, ohne daß da etwas gewollt wurde. Am Bahnhof auf den Zug gewartet, aber nicht eingestiegen. Die Stadt, das war etwas im Kopf, das war man selbst. Beziehungslosigkeit. Es los werden. Alles herabsinken lassen. Den Träumen nachgehen.

Tagsüber am Boot gearbeitet. Die Reparaturen abgeschlossen. Es löst die Vision aus.

Bruchstücke

Vergänglich ist jede Gestaltung; strebe ohne Unterlaß!
Buddha zugeschrieben

Die Ewigkeit ist das Meer und die Sonne.

Godard, letzter Satz aus
dem Film „Pierre le fou“

Von der Reise zurück. Immer herumgetrieben. Das Erleben anders geworden. Jetzt, ein Herumgetriebensein ohne Unruhe. Irgendwie. Es fehlte die Erwartung. Reisen, ohne Kennenlernenwollen. Auf dem Bahnhof ein leerer Stuhl. Symbol für ein nichtendendes Warten. Es fließt alles vorbei. So ist das Reisen nicht mehr als die Ausbreitung eines Gemütszustandes. Dem läßt sich dann nur mit Parodie begegnen.

Eingeholt von dem Gemacht-worden-sein!? Die Erinnerung, nichts mehr als Splitter. Sie treten ein, so wie fremde Gäste. Ohne Zusammenhang. So, als seien sie Filme, in denen man sich nicht wiedererkennt. Die Erinnerung wird zur Musik. Angeschlagene Akkorde. Ist Musik das Erlebnis, welches das Hören begleitet! Eine Idee der Romantik, die es vorher nicht gab. Und: „Verhören wir die Töne“.

Er war wieder zurückgekommen. Stand am Bahnhof und es floß alles so vorbei. Das Vergangene war plötzlich nah, aber nicht greifbar. Es war gegenwärtig, aber so wie ein Punkt auf einer leeren Fläche.

Als er das erstmal am Bahnhof ankam, hatte er feste Pläne. Alles war genau zurechtgelegt. Der Schritt in die Stadt war sorgfältig vorbereitet. Als er dann ankam, wußte er nicht so recht, was er tun sollte. Er ließ sich durch den Bahnhof treiben. Las die Ankunfts- und Abfahrtspläne, betrachtete die Auslagen der Geschäfte. Wollte ihn erst gar nicht verlassen. Irgendwie wurde er von einem Strom aufgenommen, ohne daß man es merkte. Es stellte sich auf einmal ein.

Es war ein heißer Sommertag. Die Zeit schien still zu stehen. Die Tante erwartete ihn erst am frühen Abend. Sie hatte für das Weiter gesorgt. Er wollte sie auch nicht anrufen. Sich einfach jetzt gleich umsehen. All das auf sich wirken lassen. Die Stadt erkunden. Sich von dem Betrieb der Stadt wegtragen lassen und zugleich die Augen auf Reisen schicken.

Ziellos sah er sich die Geschäftsauslagen in der Kaiserstraße an. Und dann ging auf einmal alles ganz schnell. Er fand sich in der „Fischerstub“ wieder. Das Lokal war voll von amerikanischen Soldaten, um die sich Bardamen bemühten. Irgendwie ahnte er was da gespielt wurde, begriff aber die Vorgänge nicht richtig. Er stand an der Bar in der „Fischerstub“. Wußte nicht, was er bestellen sollte. Es war ihm unangenehm, so unsicher an der Bar mit den GIs zu stehen. Sie amüsierten sich, tranken, lachten, griffen wie selbstverständlich nach den Damen.

Die Kleine, Schlanke mit dem Rotstich im Haar sah ihn an. Der Soldat steckte ihr Dollars in den Ausschnitt und redete ihr ins Ohr. Irgendwie lief etwas Unfaßbares ab. Eine Anziehung, so als würde er sie schon lange kennen. Sie umarmte den GI und lachte ihm zu. Er mußte jetzt etwas bestellen. Der Soldat bot ihm Zigaretten an. Aus Unsicherheit nahm er eine. Sie umarmte den Soldaten und hielt ihm sein Feuerzeug hin. Der GI bestellte wieder Bier. Irgendwie mußte er doch etwas sagen, aber er bekam nichts aus dem Mund. Wußte auch gar nicht was. Rauchte, sah auf die Zigarette, dann auf das Paar neben ihm. Wußte nicht, wo er hinsehen sollte. Einfach etwas sagen, dachte er. Nur Worte äußern. Über seinen Koffer, den Bahnhof, die „Fischerstub“. Die „Fischerstub“ füllte sich. Sie war jetzt bei einem anderen GI. Lachte mit ihm. Auf einmal kam Sie auf ihn zu. Sagte ihm etwas unglaubliches ins Ohr und noch einmal laut: „Also dann, heute Nacht 1 Uhr, Münchener Straße, letzter Stock“. Ehe er sich irgendwie verhalten konnte, war sie wieder in der „Fischerstub“ verschwunden.

Die Tante war eine stattliche Person, verwitwet und dem Leben zugewandt. Sie hatte ihm ein Zimmer besorgt und wartete sicher jetzt. Er hätte doch anrufen sollen. Aber seit dem er ankam, war irgendwie alles anders. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß er ja mit einem Ziel in die Stadt kam. Als er jetzt aber ihre Stimme hörte, war er doch erleichtert. „Komm rein, die Zigaretten, sind zwar nicht gut für die Schönheit, aber auf die Phantasie muß auch gewirkt werden. Hast dich gleich etwas umgesehen, das ist die richtige Einstellung. Die Stadt, das ist etwas andres als die ewige Natur. Nachmittags gibt's immer Kaffee und Cognac, später wird dann die Flüssigkeit vermehrt.“ Dann lachte sie. Die Tante sollte es noch gut mit ihm meinen.

Er schloß die Augen. Der ganze Tag flog an ihm vorbei. Das Mansardenzimmer war durchaus angenehm. Jetzt, allein in der Stadt. Hinter sich die

Tür schließen und allein sein. Ohne Eltern, Nachbarn, wer auch sonst. Was gab es schöneres. Es war so, als sei er ein Stück freier, er Selbst geworden. Die Entscheidung war schon vor Monaten gefallen und jetzt war er ein Stück des Weges ins Unbestimmte gegangen. Die warme Sommerluft kam durchs Fenster. Er hörte das Rauschen der nächtlichen Stadt. So als sei es das Meer, dachte er sich.

Er wußte noch nicht, hatte noch nicht erlebt, daß das alles eine Illusion war. Die Freiheit eine Fiktion, die man sich einbildet, daß man tatsächlich ewig gefangen ist.

„Münchener Straße“, sagte er vor sich hin. Wie von selbst machte er sich auf den Weg. Wie im Traum ging er das erste Mal durch die nächtliche Stadt. Im Hausflur roch es stark nach Parfum. Es war so unglaublich. Er hatte geklingelt, dachte gar nicht daran, daß geöffnet würde? Stand in dem kleinen, etwas schmutzigen Aufzug ohne zu erfassen, was da eigentlich vor sich ging. Die Tür war geöffnet. Vielleicht wurde er gar nicht erwartet. „Wer hätte das gedacht, unser junger Verehrer, der mit den langen Blicken, so eine Überraschung. Na gut.“ Sie stand im Bademantel vor ihm. „Nach dem Bad fällt alles ab, so als würde man sich häuten. Nicht so umständlich, erst einmal die Tür schließen.“

Damals erlebte er die Zeit als Dauer und nicht in ihrem Fortschreiten. Abends ging er ins Konzert oder Theater, danach, nach 12 Uhr zu ihr. Tagsüber bis in die Nacht ging sie ihrem Geschäft nach. Sie nahm ein Bad und sagte dann: „So fällt alles von mir ab, das Ganze, so als sei nichts gewesen, noch nicht einmal eine Erinnerung“. Zum Mittagstisch war er bei der Tante und trank Nachmittags mit ihr Kaffee. In ihrer stattlichen Lebenszugewandtheit führte sie ihm die Stadt zu. Gelegentlich nahm er den Rotstich-im-Haar mit zur Tante. Die wußte natürlich gleich Bescheid, sagte aber weiter nichts. Es war alles so wirklich-unwirklich. Es gab nur die Gegenwart und alles andere blieb ungreifbar.

Zur Universität ging er gar nicht. Er war in die Stadt gekommen, um zu studieren. Aber er konnte die Vorstellung der Fremdheit gegenüber einem Studium, den Seminarräumen und dem ganzen Ort nicht überwinden. Die Universität, das war ihm etwas völlig unzugängliches. Am frühen Abend saß er gelegentlich im Universitätscafé, beobachtete die Akademiker, er konnte sich gar nicht mit ihnen zusammenfinden. Eher kamen sie ihm wie Marsmenschen vor.

Was bedeuten die vertrauten Worte, die wir hören. Es wird mit ihnen etwas gesagt, das doch nicht sichtbar ist. Können wir Worte zu einem Bild zusammenstellen? Zeichne ein Bild der Straße und frage: „Was damit gemeint ist?“ Es enthält doch keinen Hinweis darauf, was es alles ausdrücken kann. Wie kann man in der Selbstwahrnehmung sich wahrnehmen? Begleitet ein Erlebnis die Wahrnehmung, so wie eine Melodie?

Auerbach war ein stadtbekannter Homosexueller. Das letzte Mal sah er ihn ein Jahr vor seinem Tod. Er starb mit 50 an Aids. Zufällig traf er ihn am Opernplatz. „Es gibt jetzt ein Medikament, das nehme ich. Noch ein Jahr, wie immer. Dann ist Schluß“. Auerbach sagte das ganz ausdruckslos und unbeteiligt. Sie sprachen nur kurz zusammen. Eher verlegen. Dann lächelte Auerbach und verabschiedete sich. Auerbach kam von der Kleinstadt, mit seinem Provinzgymnasium, in die Stadt. Hatte hochfliegende Ideen. Den Provinzgymnasiumsehrgreiz an der großen Welt teilzuhaben. Das war sein Verhängnis, die Mischung zwischen mittelmäßiger Intelligenz, Fleiß und Provinzsehrgreiz. Dazu noch der Wahn, sich mit Homosexualität die Welt einverleiben zu wollen. Das hatte etwas Tragikkomisches. Das konnte nicht gut gehn. Er wurde von ihm an der Garderobe im Theater angesprochen. Auerbach konnte sehr zuvorkommend und galant sein. Er holte den Rotstich-im-Haar ab. Dann saßen sie noch beim Café mit Cognac zusammen. Auerbach schien eine Verbindung von Enzyklopädie und Bildungsmonster. Man hatte so den Eindruck, als ob er alles aussprach, was er gelesen hatte. Aber es wirkte sehr gescheit. Der Rotstich-im-Haar war sofort über Auerbach im Bilde. Das war nicht anders zu erwarten.

Es hört sich phantastisch an, aber Auerbach hatte mehr als 320 verschiedene erotische Kontakte im Jahr. Mittags war der erste Pirschgang angesagt. Abends dann, mit Anzug, ging es weiter. Immer flott zurechtgemacht, je nach Jahreszeit. Er schreckte diesbezüglich vor nichts zurück. Andererseits war Auerbach im Umgang mit Höhergestellten geradezu verlegen. Der Rotstich-im-Haar sprach ihn immer mit seinem Titel an: „Der Doktor Auerbach hat doch immer etwas zu erzählen. Tagein, Tagaus auf dem Rialto“.

„Daß er jetzt diese Erinnerungen hatte?!“ Sie wirkten wie kurze Rhythmen, die sich nicht zu einer Melodie zusammenfügten. Er versuchte sich Auerbach vorzustellen, aber es wollte sich kein Bild einstellen. Es war alles so undeutlich. Auerbach hatte er doch viel zu verdanken. Der Doktor schleppte ihn in die Vorlesungen und Seminare der Universität. Ohne ihn

wäre daraus wohl nichts geworden. Immer brachte er Bücher oder doch wenigstens ein Buch mit. „Das müssen Sie lesen. Lesen Sie. Bevor es einfach zu spät ist. Wer kann schon lesen. Viel lesen! Den ganzen Tag, nein das ganze Jahr lesen. Mit dem Lesen nicht aufhören wollen. Ja, das einen das Lesen ganz ergreift. Damit man etwas im Kopf hat. Noch mehr! Sich in das Buch versenken, so, daß gar kein Unterschied mehr da ist. Den Stoff auf sich wirken lassen, so daß die Bilder entstehen. Die Bücher, das ist die Phantasie, die nie aufhört. Das ist die unsichtbare Welt, ohne die es uns gar nicht gäbe“, sagte Auerbach.

Es hatte sich überschlagen. Jetzt saß er im Zug. Rimbauds „Illuminations“ (1872/73) waren im Gepäck. Auerbach hatte sie als Reisegebeschenk mitgebracht. „Sprachmagie, die Leere, Unbestimmtheit, völlige Dissonanz. Von dort kommt die Erlösung, wenn das noch der passende Begriff ist. Der Lahme geht und keiner weiß warum? Vertrautes, Erlebtes ist nicht mehr es selbst. Alles wird „ein Paradies der rasenden Grimassen“. Entpersonalisierte Zustände, die in Wörter, Bilder, Melodien ausgedrückt sind. Gut, mit Rimbaud ist die poetische Musik des Geistes nicht verklungen, das wäre aber ein weiterer Schritt.“ Nach einer Pause setzte Auerbach versonnen hinzu: „Im Zustand der Leere bewegt sich der Körper ganz von selbst. Reisen Sie.“

„Der Doktor hat wieder sichtbar genervt, irgendwie hemmungslos, aber es gibt Schlimmeres“, sagte im Taxi der Rotstich-im-Haar. „Jetzt kommt wieder der Ortswechsel. Nizza. Das geht. Alles ist schnell geregelt“, sagte sie vor zwei Tagen. Sie sah ihn dabei an, so als wollte sie sagen: „Es geht auch alleine.“ So kam es, daß er im Zug saß und die Nacht an ihm vorbeiflog. Auf dem Weg nach Nizza. Der Name regte die Phantasie an.

Auerbach hatte sich schriftlich gemeldet. Offensichtlich gab er sich bei den Briefen Mühe. Wie zu lesen war, hatte er einen Artikel fertiggestellt. Oft war er ein Jahr damit zu Gange. „Es geht nicht schneller. Dann fällt es von einem ab“, wie er sagte. „Die Zeit ist etwas objektives, die Dichtung subjektiviert sie. Die ganze Kunst, der Ausdruck eines Nicht-Darstellbaren. Für die ästhetische Anschauung wird alles unmittelbar und ist doch nur ein Bild, ein sprachlicher Ausdruck. Liegt da aber nicht eine Täuschung vor. Die Kunst selbst ist diese Täuschung: Ein Funke der immer hell sein will“, schrieb Auerbach.

Irgendwie schwierige Briefe. Fast hatten sie etwas von den Briefen eines Paulus. Er sprach von Autoren wie P. Éluard, R. Alberti, J. Guillén, R.

Jiménez, G. Ungaretti, sprach von G. Apollinaires „Gleichzeitigkeit aller Räume“. In den Briefen standen aber auch Sätze wie: „Lesen Sie internationale Zeitungen. Eine gute Inspiration für die Poesie. Zusätzlich ist man im Bilde.“ Das Ganze doch sehr strapaziös. Es sollte ihm fremd bleiben und hatte doch eine Wirkung. War in einem unglaublichen Sinn eine Hilfe.

Ansonsten hatte sich in Nizza nicht viel geändert. Der Rotstich-im-Haar ging dem Geschäft nach. Nachts kam sie in das gemietete Zimmer. Er ließ sich durch die Anonymität des fremden Ortes faszinieren, lies sich treiben. Stundenlang sah er auf das Meer. Die Schiffe wirkten so, als seien sie lebendig. Er merkte, wie ihre Motoren in ihm nachklangen. Irgendwie versetzten diese Bilder in einen Taumel, in dem er sich nicht wiedererkannte, die aber doch in ihm wirklich schienen.

Dann war der Rotstich-im-Haar verschwunden. Kam nicht mehr Nachts in das Zimmer zurück. Es fiel ihm erst gar nicht auf. Ob sie da war, kam oder wegging, das war kein Unterschied. Er fühlte, wie seine Phantasie unterbrochen wurde, als sie ihre Habseligkeiten zusammensuchte. „Er nimmt mich mit nach Amerika. Oder wo auch immer hin. Das ist eine Gelegenheit, die nicht oft wiederkommt. Einfach zugreifen. So ein verrückter alter Kerl. Es springt auch etwas für die Zurückgebliebenen ab.“ Sie stand am Fenster. Das Licht lies ihre Konturen verschwimmen. Der Rotstich-im-Haar hatte sich als geschäftstüchtig erwiesen. Es war kein kleinlicher Abschluß, das war die „wahre Liebe“. Als er das Zuschlagen der Tür des Taxis hörte, meldete sich die Phantasie wieder. Merkbar wuchs es in ihm ein Stück.

Er hatte Zeit. Jung sein und Zeit haben. Das ist das Einmalige. Das geht verloren. Unwiederbringlich. Er hatte Zeit und die wahre Liebe. Das war etwas Exklusives. Er studierte die „Illuminations“ (1872/73), die Fahrpläne am Bahnhof, das Telefonbuch. Er war in Nizza. Aber das Hier und die Stadt, in die er vor Monaten ankam, das war so wie ein Raum.

Feuerstreifen
Absprung
Bitterkeit
Hänge voller Traum
Dunkle Schönheit
Ton

Die Tante war doch froh, als er wieder beim Nachmittagskaffee dabei war. Das Mansardenzimmer wirkte so als würde es über der Stadt schweben. Hier konnte er sich vergraben, laut mit sich sprechen, war seine Phantasie nicht gestört. Später wurde es anders. Es überfiel ihn die Abend-einsamkeitsdepression. Als er jung war, kannte er so etwas gar nicht. Er hatte immer Futter für die phantasierten Vorstellungswelten.

Nachmittags erschien Auerbach gelegentlich bei der Tante zum Kaffeetrinken. Die beiden unterhielten sich dann über Verehrer. Die Tante hatte immer mehrere. Die waren ganz emsig. „Wenn man sich mal an die vielen Verehrer gewöhnt hat, dann kann man’s gar nicht mehr lassen. Sich für nur einen entscheiden!? Das schafft man in meinem Alter auch nicht mehr richtig. Bis zum Schluß will dann doch keiner bleiben. Aber das hat selbst bei mir noch Zeit“, so redete die Tante.

Auerbach brachte immer eine Flasche Wein für die Tante mit. So saßen sie dann Nachmittags zusammen. Tranken Kaffee und Wein, aßen Kuchen und die Tante fing an zu singen. Sang irgend etwas. Aus Opern. Sang: „Es wird im Leben mehr genommen als gegeben.“ Auerbach stimmte mit ein. Der Doktor hatte einmal Gesangsunterricht gehabt. Er war zu gehemmt. blieb stumm und trank Kaffee. „Ja“, dachte er dabei, „das Singen hat etwas Befreiendes. Man tritt aus sich heraus und ist dabei nicht allein. Aber man begegnet sich dabei nicht körperlich, sondern in einem Medium, das man selbst hervorbringt.“

Die schönen Stimmen, warum können sie uns so anrühren? So gerührt sein wie die Tante und der Doktor beim Singen, er wäre dann ein Anderer. Es war ihm nicht gegeben zu singen. Er würde es nie können. Manchmal versuchte er es, allein in seinem Zimmer, aber er mußte immer wieder abbrechen. Die Stimme, der Gesang lösen das behangene Gemüt. So kann man niemals ganz unglücklich sein.

Es trieb ihn weg, nicht gleich, aber es stellte sich ein. Von der Tante, von Auerbach. Immer trieb es ihn weg, wo ihm andere zu nahe traten. Er konnte die Nähe anderer nicht dauerhaft ertragen. Beklemmungen überkamen ihn. Es stürzte ihn in die Depression. Und doch hatte er den Wunsch, ihnen nahe zu sein.

Manchmal möchte man aus dem Fenster springen, aber man tut’s nicht. Der Impuls geht vorbei. Es bleibt wie es ist und irgendwie ist gar nichts. Erst vom Ende her bekommt die Geschichte ihre Struktur, gewinnen die Erinnerungsbilder an Leuchtkraft. Die Tante bekam mit 70 einen Herz-

schlag. Trank abends Sekt, das Glas fiel ihr aus der Hand, vielleicht lag sie noch halblebend auf dem Boden. Zwei Tage später wurde Sie gefunden. Er hatte es sich immer wieder vorgenommen, sie zu besuchen, aber es nie wahr gemacht. Danach tat es ihm leid. Aber es war nichts mehr zu ändern. Es gab keine Entschuldigung.

Er merkte jetzt, daß er nicht mehr in die Stadt zurückkommen würde. Die Erinnerungen machten gar keinen Sinn. Flüchtigkeiten. Er stand am Bahnhof. Hatte er sich geändert? Der Bahnhof war aus Stein. Noch aus dem 19. Jahrhundert. Als er gebaut wurde, lag er noch außerhalb der Stadt. Wenn er nicht mehr zurückkommt, dann wird er jetzt noch einmal die Stadt erleben.

Dieses Erleben wird sie in eine melancholische Schönheit eintauchen, auch dort, wo sie wie eine Fratze war. Und es wird so sein, daß gar nichts gewesen war. Auerbach hatte einmal von dem „Aus-sich-selbst-herauswachsen“ gesprochen. „Das sei das Unbegreifliche. Das, was sich immer ereignet. Bis zum Schluß. Wenn man es begreift, dann ist es leider zu spät“, sagte Auerbach einmal.

Krise der Malerei

Bilder sind nicht vollendet, sie sind fortführbar.

Seit Anfang der 70er Jahre verbreitete sich die Überzeugung, das Malen sei nicht nur unzeitgemäß, sondern überholt. Nicht das Interesse ging verloren. Im Gegenteil. Die Laien entdeckten die Malerei für sich. Die wirklichen, professionellen Künstler lehnten die Malerei ab. Ein Künstler hämmerte während einer Vernissage mit einem Meißel ein Loch in eine Wand, der Putz fiel auf den Boden und in diesem Augenblick war in der Galerie ein Stück der produktiven Einbildungskraft gegenwärtig. Sicher, die Auswahl der Stelle, die Anzahl der Schläge, das Herunterfallen des Putzes, die ganze Inszenierung bedurfte nicht nur der Intuition, sondern auch des geglückten Vollzuges, des Arrangements in der Galerie.

Die Krise trat nicht plötzlich ein. Ein Stück Auswirkung der Umbrüche, die mit der Malerei, seit Goya und Delacroix, einhergingen.

Eine fortlaufende Irritation:

Montagetechnik, Tupftechnik, Antiromantik, Auflösung der (Zentral) Perspektive, Auffinden des Verweisungszusammenhangs der Fläche, Verzicht auf Untermalung, absichtliche Falschdarstellung von Realvorgängen (Turners „Parlamentsbrand“), Fortschritt in der Abstraktion und gezielter Symbolismus, Bejahung und Ablehnung von Industrialisierung und Urbanisierung veränderten die Konstellation von Ausdruck, Darstellung und Erleben. Ablehnung der traditionellen Kunstinstitutionen und neue Institutionalisierung lösten sich ab. Marktorientierung und Marktflucht wird Symptom der ambivalenten Einstellung gegenüber einer Situation, in der die Geschwindigkeit zunimmt. Gegenbewegung der modernen Maler: „Der Weg in die Landschaft“. Ruskin hat ihr Motiv so dargestellt.

Die *via moderna* verwirklichte sich erst seit dem 19. Jahrhundert. Erst jetzt wird die Gesellschaft modern. Erst jetzt fängt es an, daß sich uralte Träume und die Entwürfe eines „Leonardo“ verwirklichen. Das Fliegenkönnen wird wahr. Jetzt erst wird die neue Welt, nicht als ein Kontinent, sondern als ein Universum ohne erkennbare Umwelten eröffnet. Es beginnt, nicht ohne Ironie, wieder zu früh. Durch die moderne Mathematik und Logik von Frege, Russell, Hilbert u.a. werden die Weichen gestellt. Die technischen Realisierungschancen sind erst nach dem zweiten Weltkrieg eingetreten. Die räumliche Orientierung wird durch die Geschwindigkeit abgelöst.

Um ein Bild zu gebrauchen. Es werden neue Türen aufgestoßen. Sie eröffnen keinen Blick auf ein Ganzes, ein Zentrum. Universum und Gesellschaft haben kein Zentrum mehr. Hatten vielleicht nie eines, sondern wurden nur so dargestellt. Wir begegnen uns an Peripherien. Dezentrierung die Grunderfahrung und der Schlüsselbegriff, vergleichbar der Kopernikanischen Wende.

Der Künstler, der anfängt den Meißel anzusetzen, einen halbgefüllten Wassereimer in der Galerie aufzustellen, hat intuitiv an dem Vorgang der Dezentrierung Anteil. Das Bild als Darstellungsform täuscht vor, es gäbe so etwas wie eine Zentrierung und sei es nur die Fläche der Leinwand, die das Bezugsproblem der schönen Kunst abgibt.

Wie gesagt, die Situation drängt sich auf:

Die Laien sind zu Malern geworden, besuchen Malkurse und nehmen an Malexkursionen teil; die wirklichen Künstler verstehen sich eher als Operateure, die nicht malen, sondern mit Elementen beliebiger Art verfahren; sind Spezialisten neuer Medien und vermehren seriell (ästhetische)

Ereignisse. Alles kann Thema/Stoff der poetischen/künstlerischen Tätigkeit sein. Eine Rangordnung der Themen gibt es nicht. Die Anlaufstation, welche die Brücke vom 19. Jahrhundert aus schlägt:

G. Apollinaire:

L'esprit nouveau et les poètes 1918, in: Mercure de France.

Die Flucht vor dem „Normalen“ begegnet den normalen Dingen und Ereignissen. Mit einem Unterschied: Die Dinge kehren als Chaos von Dingen und Ereignissen zurück.

Die Situation gibt dem Bild, auch der Malerei, einen anderen, vielleicht neuen Status. Jedes Bild augenblicklicher Stillstand von Operationen, Ausdruckserlebnissen (ohne ICH). Kein Bild (ist) vollendet. Jedes Bild ein Umbruch. In der horizontalen und vertikalen tritt es als eine unendliche Fülle von Bildern, d.h. von Operationen, entgegen. Unruhe tritt ein. Die Leinwand hat keine äußere Grenze (mehr); sie kann in jede Wirklichkeit überführt werden. Es, das Bild in jede Situation hineinstellbar. Auf ein Postamt, in ein Frisörgeschäft. Es ist ein Blickfang, eine Irritation aber kein Zentrum mehr. Der Betrachter steigt in es ein, führt es fort, verwandelt es sich an: Er geht auf Reisen.

Tradition und Bruch

Paradoxes stellt sich ein. Ein anderer Anschluß an die Tradition wird herstellbar. Jedes Bild ist nur Stillstand einer unendlichen Fülle von Bildern. Es kann, wie jedes Kunstwerk, unendlich viele Lesarten haben. Es kann jederzeit an jedes Bild der Vergangenheit angeschlossen, jedes fortgeführt werden. Jedes Werk löst ein objektives, auch kompositorisches, Problem.

So integrierte Tizian den einzelnen Farbausdruck durch Untermaltechnik; der Impressionismus löste Realität, Fläche, das Farbspektrum – die traditionellen Mittel der Malerei – durch das Einfangen des Augenscheins und des Ausdrucks eines heiteren Lebensgefühls in reine Malerei, in reine Farbe, auf (Monet); der magische Realismus der 20er Jahre beantwortet die Herausforderung der reinen Malerei durch die Reintegration von Motiv und Farbe in stillstehende Bilder, die einen Umbruch durch gewaltige Bewegungen bannen.

Kunst wird aber keine Ästhetik des Künstlers mehr sein. Der Künstler die Leiche, die dem Kunstwerk anhängt. Begrabt sie und operiert weiter.

(Am Rande angemerkt: Das wissen wir, seit dem Prager Strukturalismus der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts).

Bedeutung des Naiven in der modernen Kunst: Die Hinwendung zum Naiven ist nicht eine Korrektur der Abstraktion, sondern ein Stück ihres Ausdrucks.

Geographien werden ausgezeichnet. Sie zeigen *wo, was, wie* ist. Sie geben eine Orientierung, ein Verfahren, wie etwas verortet werden kann. Das Bild projiziert eine Geographie, die in einen reellen-irreellen Bereich hineinführt. Die paradoxe Redeweise irritiert. Vielleicht das, was evoziert werden soll.

Geschichte hat kein Ziel. Was wir von ihr wissen, nur brauchbar als Steinbruch für ein absurdes Spiel der Einbildungskraft. Gesellschaft hat keinen substantiellen Zusammenhang. Sie kann jederzeit aufhören. Sie ist nicht mehr als eine Menge von Operationen mit einer mehr oder weniger großen Geordnetheit. Eine Ordnung ohne Finale.

Kunst erhebt keinen Wahrheitsanspruch. Das ästhetische Erlebnis wird indifferent. Ein Erlebnis ohne Individuation, ein Erlebnis als Bild. Bild eine Projektion ohne ICH. Indifferenz der Vereinigungspunkte der Bilder, nicht, so wie bei Virginia Woolf, der von Bewußtsein.

Real – Irreal sind semantische Prädikate für Vehikel, z.B. Irreell prädiert auf Operationen als Vehikel, die in einer anderen Dimension fortgeführt werden können. So wird eine Gesamtheit von Bildern hervorgebracht. Es entsteht dadurch zwar kein „imaginäres Museum“ (Malraux), sondern ein Universum von Bildern. Bilder sind alle Kunstwerke, auch die gotischen Dome, der David des Michelangelo und alle Texte.

Der Text „Monadologie“ (Leibniz) ein Bild; aus der Innenperspektive durch eine Menge von Operationen generiert; die Zeichen auf dem Papier in sie übersetzbar. Ein Universum wird zugrundegelegt und je nachdem, welches Universum zugrundegelegt wird, so – darin kann Malraux gefolgt werden – sind die Gesetze der Kunst systematisierbar. Dies war der Schritt, der in der Kunst im 19. Jahrhundert gegangen wurde.

Wenn der Wasserstoff in der Sonne aufgebraucht sein wird, dann beginnt die Einschmelzung der Erde. Der Begriff von Leben – über den wir verfügen – ist hoch individuiert. Kein biologisches System ist mit anderen Systemen identisch. Unabhängig davon haben wir keine Kriterien zur Identifikation.

Für die Evolution ist das Absterben, somit das Enden, das Normale. Die Vielzeller sind durch die Anpassung an die Umwelt entstanden. Tritt eine schnellere Veränderung der Umwelt ein als die Anpassungsgeschwindigkeit bewältigen kann, dann wird die Überlebenschance geringer. Dann entscheidet, wie man das genannt hat, die vorgängige Angepaßtheit, um die Geschwindigkeit der Veränderung zu bewältigen. Das ist ein starkes Selektionskriterium, dem man konfrontiert wird. Es steht nicht zur Disposition.

(Am Rande notiert: Das macht den Zen-Buddhismus philosophisch und praktisch relevant.)

Jedes System (als Axiom gesetzt) arbeitet seinem Tod entgegen. Überlebenschancen wachsen, wenn komplexe Strukturen aufgebaut werden können. So gesehen sind die Hochhäuser eine solche komplexe Struktur. Diese Situation gibt der Kunst eine neue Dimension und Thematik.

Poesie – Musik, Literatur, Kunst – ist als ein reines Bild aufzufassen. So soll sie sein. Ohne Ähnlichkeit mit Natürlichem.

Für die reinen Bilder existiert die Welt nicht. Sie sind die Welt.

Die Realisierungen, die sichtbar, hörbar, greifbar, sind Ausdruck der Bilder. Die Grenze wird im Bild selbst gezogen.

Denken, Gedanken drücken sich nur in Bildern aus?

Nein: Es ist dieser Ausdruck. Auch Sätze sind Bilder. Und doch erleben wir immer wieder ein etwas ausdrücken wollen, und: Die Wörter stellen sich nicht ein.

Die Bilder sind Operationen, Mengen von Operationen, Relationierungen von Operationen.

Bilder exemplifizieren nichts. Sie haben keine Denotate. Die Meinung, es gäbe natürliche Bilder, auch Wörter von natürlichen Arten, ist eine Täuschung. Das Bild eines Stuhls, die Bedeutung des Wortes „Stuhl“, wird nicht durch einen Stuhl exemplifiziert. Kein Zeichen bezeichnet etwas durch einen direkten Hinweis. Die Wahrnehmung eines Stuhls ist unmittelbar. Das Bild des Stuhls ist eine Operation, die Bewegung des Stiftes auf dem Papier.

Die Darstellungs- und Ähnlichkeitstheorie zwischen Bild und Abgebildetem sind veraltete Ontologien. Aber auch die Gebrauchstheorie ist verfehlt. Daß ein Bild etwas darstellt, eine Ähnlichkeit mit etwas hat, zu etwas gebraucht wird, sind nur illustrierende Redeweisen (Eselsbücken). Diese

Auffassungen sind zu ironisieren. Dann zeigt sich, daß sie eine Täuschung sind, die Bilder selbst hervorbringen.

Die zerbrechenden Dinge sind nicht zu retten. Den Augenblick ihres Zerbrechens festhalten. Dann zeigen sie ein Stück von sich, etwas, das sie vorher und nachher nicht sind. In diesem Augenblick zeigen sie von sich aus ein anderes Bild.

Stadt: Leib ihrer Bewohner. An ihr fasziniert die zu Leben gewordene Technik. Städte, lebendige Kunstwerke.

Wir befinden uns in einer Zeit des Umbruchs. Die moderne Technologie wird das Bild der Erdenbewohner in einem Ausmaß formen, wie wir es noch nicht vorstellen können. Der Mensch wird keine Rolle mehr spielen. Er wird zu einem Schnittpunkt von Informationsströmen. Der Kunst werden noch nicht erkannte Aufgaben zukommen, aber sie wird keine Museumskunst, kein Werk mehr sein.

Für die Kunst ist Erfahrung unwichtig. Sie dient auch nicht der Erkenntnis.

Das Ergebnis der Implosion ist Kunst; so könnte es sein. Das zeigt das moderne Ballett. Tokio, das Zentrum der fortgeschrittenen Ästhetik! Sich befreien von der Zwangsvorstellung des Endgültigen.

Tokio kann überall sein.

Ausdruck

Pfeile, geworfen durch das Meer der Farben
(Saint-John Perse)

Vor dem Unbekannten versagt die Sprache und ihre Ausdrucksmittel, so reichhaltig sie auch immer sein mögen.















